34. Jahrgang | Nr. 128
02/2020 | A 59349 | € 4,75

diesseits

Das humanistische Magazin

www.diesseits.de

»Klimaschutz ist ein humanistisches Thema!«
Interview mit JuHu-Vorständin Nora Lasek

Gegen die Kultur der Maßlosigkeit
Von der Fortschrittlichkeit des Verzichts

Problem oder Lösung?
Perspektiven auf Wirtschaft und Wachstum

Letzte Chance

Was wir jetzt tun können

Inhalt

diesseits gibt's auch online zum **kostenlosen** Download: **www.diesseits.de/download**

Schwerpunktthemen

INTERVIEW
»Klimaschutz ist absolut ein humanistisches Thema!«
Nora Lasek im Interview
08

ZUR DEBATTE
Venezianische Dekadenz
Strategien gegen die Kultur der Maßlosigkeit
Von Jan-Christian Petersen
10

INTERVIEW
»Der Mensch kann entscheiden, der Löwe nicht«
Armin Pfahl-Traughber im Interview
14

ZUR DEBATTE
Problem oder Lösung?
Perspektiven auf Wirtschaft und Wachstum
Helmut Fink, Frieder Otto Wolf, Nora Griefahn
18

ZUR DEBATTE
Warum sollen wir die Natur schützen?
Von Henrike Lerch
22

INTERVIEW
Die humanistische Utopie nachhaltiger Entwicklung
Christoph Wulf im Interview
24

ZUR DEBATTE
Der beschwerliche Weg vom Wissen zum Handeln
Von Peter Reichl
30

GESCHICHTE & GEGENWART
Der »Rote Stoßtrupp«
Die Rolle von Freidenker*innen im Widerstand gegen die NS-Diktatur
Von Michael Schmidt
38

Weitere Themen

HVD AKTUELL
- Niedersachsen: Neuer JuHu-Vorstand und 50 Jahre Staatsvertrag
- Berlin-Brandenburg: Neues Magazin für Humanist*innen
- NRW: Mitglied der Dortmunder Klimaallianz und besondere Schuleingangsfeier

04

Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst!
Von HVD Nordrhein-Westfalen
28

Humanistische Initiative Schleswig-Holstein
Von Jan-Christian Petersen
34

Nachhaltig und humanistisch
Ein Wald wird zum Bestattungshain
Karl-Otto Eckartsberg im Interview
36

HUMANISMUS INTERNATIONAL
»Wir dürfen niemals die Opfer beschuldigen«
Von Andrew Copson
42

ZUR DEBATTE
Recht auf Suizidhilfe – absolut oder relativ?
Von Gita Neumann
44

HUMANISMUS INTERNATIONAL
HVD-Bundesbeauftragte Katja Labidi in EHF-Vorstand gewählt
47

Titel/Bär: Rawpixel 441511 (CC0); Foto Kress: Evelin Frerk; Foto Nora Lasek: JuHu Berlin; Foto Schiff: Wikimedia Commons/Diktue (CC0 1.0); Foto Fleisch: Pixabay/Photosforyou; Foto Fink: Evelin Frerk; Foto Wolf: Privat; Foto Griefhahn: Cradle to Cradle NGO; Foto Luchs: Wikimedia Commons/Aconagua (CC BY-SA 3.0); Foto Bagger: Wikimedia Commons/Raimond Spekking (CC BY-SA 3.0); Foto Regenwald: Wikimedia Commons/Planet Labs, Inc. (CC BY-SA 4.0); Foto Zeitung: Haus der Pressefreiheit/www.hausderpressefreiheit.de

Editorial

Liebe Humanist*innen,

seit Anfang des Jahres 2020 ist die Welt eine andere: Die Corona-Pandemie betrifft alle Menschen weltweit. Das Virus kam schlagartig und mit drastischen Folgen. Doch die Menschheit hat es analysiert und Strategien entwickelt, um damit umzugehen. Mit vielerorts erkennbarem Erfolg. Warum gelingt uns dies nicht bei anderen drängenden Problemen? Die Klimakatastrophe wird zunehmend zu einer sichtbaren Gefahr, wir erleben die Folgen unseres Handelns: steigende Meeresspiegel, massive Artenverluste in der Tier- und Pflanzenwelt, schrumpfende Lebensräume und Ressourcen und in der Folge die Gefahr von Hungerkatastrophen, Fluchtbewegungen und neuen Verteilungskämpfen um Land, Wasser und Nahrungsmittel.

An jedem Tag, an dem wir nicht endlich gegensteuern oder gar weitermachen wie bisher, gefährden wir unsere eigenen Lebensgrundlagen – und die der künftigen Generationen. Und dennoch werden die entscheidenden Schritte nicht gegangen. Wir blicken daher in dieser Ausgabe auf die Hemmnisse unseres eigenen Handelns und fragen uns, wie wir diese überwinden können. Wie ist unser Verhältnis zur Natur? Warum essen wir Tiere? Welche humanistischen Positionen gibt es dazu?

Vielleicht ist Ihnen auch bereits aufgefallen, dass sich die *diesseits* ein wenig verändert hat? Diese Ausgabe wurde auf Recyclingpapier und mit umweltfreundlichen Farben auf Pflanzenölbasis gedruckt.

Bleiben Sie gesund und kommen Sie gut in das neue Jahr!

Ihr

Erwin Kress
Vorstandssprecher
Humanistischer Verband Deutschlands – Bundesverband

Impressum

Herausgeber (V.i.S.d.P.): Erwin Kress im Auftrag des Humanistischen Verbandes Deutschlands – Bundesverband, erwin.kress@humanismus.de

Redaktion & Anzeigen: Lydia Skrabania, redaktion@diesseits.de

Layout: Alexander Paul, www.alex-grafik.de

Druck: Newprint blue GmbH, Berliner Str. 13–14, 10715 Berlin

Abonnent*innenservice: Sabine Schermele, abo@diesseits.de

Redaktionsanschrift: *diesseits* – Das humanistische Magazin, c/o HVD Bundesverband, Wallstr. 61, 10179 Berlin, Tel.: 030 613904-61, E-Mail: info@diesseits.de, Web: www.diesseits.de

Bildnachweise: Alle in *diesseits* verwendeten Bilder wurden im Einklang mit den Bestimmungen der jeweiligen Rechteinhaber verwendet. Sämtliche Rechte liegen bei den Urhebern.

Erscheinungsweise: 2020 erscheinen zwei Ausgaben von *diesseits*.

An dieser Ausgabe haben mitgewirkt: Andrew Copson, Till Eichenauer, Helmut Fink, Nora Sophie Griefahn, Stefanie Krentz, Erwin Kress, Henrike Lerch, Karen Metzger, Gita Neumann, Thomas Oppermann, Jan Christian Petersen, Peter Reichl, Sabine Schermele, Michael Schmidt, Ralf Schöppner, Frieder Otto Wolf.

Beiträge von Gastautor*innen entsprechen nicht zwangsläufig der Meinung des Herausgebers. Die *diesseits*-Redaktion bemüht sich um geschlechtergerechte und inklusive Sprache. Auch unsere Gastautor*innen sind angehalten, hierauf Rücksicht zu nehmen, die Redaktion nimmt jedoch keine diesbezüglichen Änderungen an Originaltexten vor.

Spendenkonto: HVD Bundesverband, Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE41 1002 0500 0003 3271 01, BIC: BFSWDE33BER.

Bankverbindung für die Abonnements: HVD Bundesverband, Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE68 1002 0500 0003 3271 00, BIC: BFSWDE33BER

Niedersachsens JuHus wollen Zusammenarbeit verstärken

Die JuHus freuen sich über den neuen Vorstand (von oben links): Sophia Zinn, Paula Löbcke, Fabian Wehrstedt, Vanessa Schlüter, Frauke Dobrek, Nele Tezlaff sowie (von unten links) Neele Kannieß, Frederike Kettner, Leo Rott, Jan Ritter, Gesine Dobrek, Antonia Jordan, Julius Schlüter, Lukas Köpp und Johanna Krispin.

Mehr Kooperation, mehr Engagement und mehr Bekanntheit: Das sind die Ziele, die sich der neue Vorstand der Jungen Humanisten Niedersachsen gesetzt hat.

»Wir haben uns viel vorgenommen«, sagt die Präsidentin der Jungen Humanisten Niedersachsen, Vanessa Schlüter. »Eine engere Kooperation mit dem Erwachsenenverband und dessen Vorstand, eine gegenseitige Unterstützung sowie ein höheres Engagement in gemeinnützigen, sozialen und politischen Projekten. Außerdem wollen wir ein vielfältiges Jugend-Freizeitangebot entwickeln und die Bekanntheit des humanistischen Jugendverbands vergrößern.«

Der neue Vorstand der JuHu Niedersachsen wurde am 26. September während eines Schulungswochenendes für alle Mitglieder gewählt. Er setzt sich zusammen aus Vanessa Schlüter (Präsidentin), Julius Schlüter (1. Vorsitzender), Frauke Dobrek (2. Vorsitzende) und Carlo Knaust (Kassenwart).

Während des gemeinsamen Schulungswochenendes wurde in einem Seminar außerdem schwerpunktmäßig das Thema sexualisierte Gewalt behandelt. Hier gründeten die JuHus ein internes Präventionsteam, um derartigen Vorfällen in den eigenen Reihen vorbeugen zu können.

Foto JuHus: Fabian Wehrstedt; Foto Vertrag: HVD Niedersachsen

HVD Niedersachsen feiert 50 Jahre Staatsvertrag

Rundes Jubiläum: Seit 1970 setzt sich der Landesverband Niedersachsen für die Interessen konfessionsfreier Menschen ein.

Am 8. Juni 1970 unterzeichneten das Niedersächsische Kultusministerium und der Humanistische Verband Niedersachsen (damals noch Freireligiöse Landesgemeinschaft), einen Staatsvertrag. Dieser gilt als das wichtigste Dokument, um auch politisch für die Mitglieder und für »andere, keiner Religions- und Weltanschauungsgemeinschaft angehörende Personen« tätig sein zu können.

Seit 50 Jahren nimmt der HVD Niedersachsen bereits seine Aufgabe wahr, für die Interessen konfessionsfreier Menschen in Niedersachsen einzutreten. Zudem vertritt er die im Staatsvertrag verhandelten Rechte gegenüber der Politik und fordert sie, wenn nötig, auch ein.

Der Staatsvertrag sichert im Bereich Bildung zu, an öffentlichen Schulen einen religionskundlichen Unterricht als Alternative zum Religionsunterricht zu erteilen. Das wird heute eingelöst durch das Schulfach Werte und Normen, an dessen Einführung und inhaltlicher Umsetzung der HVD Niedersachsen maßgeblich beteiligt war und ist.

Zum Auftrag des Landesverbandes gehören außerdem das Angebot der Jugendfeiern, verschiedene Beratungen sowie ein regelmäßiger Sendeplatz beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Die Unterzeichner des Staatsvertrags in Hannover: (vorne) Präsident Karl Schrader und Kultusminister Richard Langeheine sowie (hinten) Vizepräsident Rektor Hermann Reuper, Ministerialrat Dr. G. Müller, Vizepräsident Dr. W. Wiepking und Landessprecher Dr. Dietrich Bronder.

»Freund_innen des HUMANISMUS« Neues Magazin des HVD Berlin-Brandenburg

Seit dem Sommer 2020 erscheint im Humanistischen Verband Berlin-Brandenburg quartalsweise das neue Magazin der Freund_innen des HUMANISMUS.

Dieses Magazin löst den Mitgliederrundbrief ab und stellt Aktivitäten rund um das Thema Engagement in den Mittelpunkt. Mit dem Freund_innenkreis hat der Humanistische Verband Berlin-Brandeburg allen Engagierten einen neuen Rahmen gegeben, die auf unterschiedliche Art und Weise die Ziele des Verbands unterstützen – als Mitglied, Fördermitglied, Spender*in, ehrenamtlich Engagierte*r oder Netzwerkpartner*in. Gemeinsam wollen sie ein tragfähiges Netz spannen und in Beziehung bleiben.

Foto Broschüre: HVD Berlin-Brandenburg

HVD NRW ist Teil der Dortmunder Klima-Allianz der Religionen und Weltanschauungen

Seit März gibt es in Dortmund eine Klima-Allianz der Religionen und Weltanschauungen.

Vertreter*innen unterschiedlicher Organisationen, unter ihnen der HVD NRW – Gemeinschaft Dortmund-Ruhr-Lippe, wollen sich so in die Diskussion um den Klimawandel einbringen. Dabei sollen nicht die technischen Details und notwendigen politischen Schritte im Mittelpunkt stehen, sondern die ethischen und moralischen Fragen der Verantwortung.

»Wir sind überzeugt, dass es dringend geboten ist zu handeln. Die Natur muss geschützt werden. Der Planet wird durch die menschliche Ausbeutung zunehmend zerstört. Die Bewahrung der Erde und ihrer Schätze ist notwendiger denn je. Deshalb möchten wir einen Prozess zur Bewusstwerdung hierfür initiieren und fördern. Hierzu braucht es eines Wandels unserer Herzen, unserer Gedanken und unserer Taten. Der Mensch muss für seinen Umgang mit der Natur Verantwortung übernehmen.« – So heißt es in der gemeinsamen Erklärung der Klima-Allianz.

Die Allianz selbst soll als Beispiel dafür gelten, dass es möglich ist, gemeinsam zu handeln und trotz unterschiedlicher Blickrichtungen einen gemeinsamen Fokus zu haben.

Wuppertal: Eine etwas andere, gemeinsame Schuleingangsfeier

An der Grundschule Hesselnberg in Wuppertal gab es eine besondere Schuleingangsfeier für die »I-Dötzchen« (rheinische Bezeichnung für Schulanfänger*innen).

Christ*innen, Muslim*innen und Humanist*innen gestalteten gemeinsam die schulische Feier. Bisher war es üblich, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften jeweils eigene Feiern anboten. Doch die Corona-Pandemie führte dazu, dass hier Neues ausprobiert wurde: Alle Beteiligten, die Schulleitung, der katholische Pater, die evangelische Religionslehrerin, der islamische Religionslehrer und der Sprecher des Humanistischen Verbandes saßen zusammen und planten eine einzige Feier, die allen gerecht werden, vor allen aber den I-Dötzchen entsprechen sollte. Eine für alle neue, aber positive Erfahrung.

Das zentrale Thema der Veranstaltung behandelte Freunde und die Bedeutung von Freundschaft in der Schule. Eingeleitet wurde die Feier vom Sprecher des Humanistischen Verbandes Nordrhein-Westfalen, danach sprach der katholische Pater, gefolgt vom islamischen Religionslehrer, der eine Koransure rezitierte. Abschließend stellte die evangelische Pastorin ihre Ideen zur Freundschaft mit Gott dar und sprach einen Segen.

Es wird sich zeigen, ob diese gemeinsame Form einer Schuleingangsfeier über die Corona-Zeit hinaus Bestand haben wird. Es wäre wünschenswert und lohnt sich.

»Klimaschutz ist absolut ein humanistisches Thema!«

Das Interview führte Lydia Skrabania

Nora Lasek ist 18 Jahre alt. Vor zehn Jahren nahm sie zum ersten Mal an einer JuHu-Fahrt teil, seitdem ist sie jedes Jahr dabei – inzwischen auch als Teamerin. Seit drei Jahren engagiert sie sich ehrenamtlich bei den Jungen Humanist*innen Berlin und im September 2020 wurde sie in deren Vorstand gewählt. In ihrer Freizeit macht sie Kunst und ist viel in Berlin unterwegs. Nicht zuletzt versucht Nora, ihr eigenes Leben möglichst umwelt- und klimafreundlich zu gestalten. Wir haben mit ihr darüber gesprochen, warum sie den öffentlichen Klimastreik so wichtig findet, was sie von der Politik fordert – und was Klimaschutz mit Humanismus zu tun hat.

Foto Nora: JuHu Berlin; Foto Schild: Pixabay/Jasmin Sessler

Nora, inwiefern sind Klima- und Umweltschutz ein Thema, das ihr bei den JuHus angeht?

Der Klimaschutz ist Teil unseres bildungspolitischen Angebots: Vor Corona haben wir zahlreich an Klimastreiks teilgenommen und als Alternative während der Corona-Beschränkungen in Online-Workshops über das Thema informiert und uns ausgetauscht.

Wie engagierst du dich persönlich für Umwelt- und Klimaschutz? Was motiviert dich?

In meinem Alltag versuche ich so nachhaltig wie möglich zu leben, das heißt, ich ernähre mich vegan, rette Lebensmittel, gestalte meine Einkäufe möglichst »Zero Waste« – also möglichst plastik- und abfallfrei – und kaufe nur noch Secondhand. Vor dem Ausbruch der Coronapandemie bin ich außerdem regelmäßig zu den »Fridays for Future«-Demos gegangen und habe da mit lauter Stimme für den Klimaschutz demonstriert.

Ich möchte, dass die zukünftige Generation auf einer schöneren Erde lebt, mit einer besseren Gesellschaft. Wer wäre ich, diese Anforderungen zu stellen, wenn ich sie selbst nicht bestmöglich erfüllen würde? Dieser Gedanke ist meine Motivation und es macht viel Spaß, dem nachzugehen.

Warum ist der öffentliche Klimastreik für dich wichtig?

Der Klimastreik ist wichtig, weil das Thema uns alle angeht! Jeder Mensch auf der Welt ist von den Klimawandelfolgen betroffen. Ich in Berlin kriege das erstmal vielleicht nicht so sehr mit, aber wie sieht es im Globalen Süden aus? Viele Menschen sind auch heute schon von Klimakatastrophen betroffen. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch wir in Deutschland das deutlicher zu spüren bekommen.

Mir ist es wichtig, öffentlichkeitswirksam für alle Menschen, die aktuell betroffen sind und in der Zukunft betroffen sein werden, für alle folgenden Generationen und für alle Lebewesen, die aufgrund unserer Fehler leiden, zu protestieren.

Was kritisierst du an den aktuellen Klimaschutzmaßnahmen in Deutschland? Was muss sich ändern – politisch und gesellschaftlich?

Von der Politik erwarte ich, dass politische Entscheidungen radikal nach klimaschützenden Maßstäben getroffen werden und nicht das Kapital über den Klimaschutz gestellt wird. Zudem fände ich es sehr wichtig, dass die Politik und aber auch die Gesellschaft aufhört, dass die Verantwortung auf einzelne Menschen geschoben wird. Die Verantwortung liegt eigentlich bei Großkonzernen, Firmen und Fluggesellschaften, die sich in großem Maße klimaschädlich verhalten.

Ist deiner Meinung nach Umwelt- und Klimaschutz ein humanistisches Thema – beziehungsweise sollte es eines sein?

Es ist absolut ein humanistisches Thema! Laut den humanistischen Werten heißt es, dass Humanist*innen für das Leben und für das Füreinander kämpfen. Demnach sollte Klimaschutz zu den höchsten Prioritäten gehören, denn Menschen leiden bereits jetzt überall auf der Welt wegen der Folgen des Klimawandels – und es wird schlimmer werden, auch für uns. Wenn wir den Klimaschutz vergessen, vergessen wir auch unsere Familie, unsere Kinder und alle nachfolgenden Generationen, unsere Freunde und alle Lebewesen, die uns begleiten.

Danke für das Interview!

Venezianische Dekadenz
Strategien gegen die Kultur der Maßlosigkeit

Von Jan-Christian Petersen

Von sich aus drängt der Mensch eher rücksichtslos auf die Entfaltung seiner selbst. Das tut er zweifellos auf Kosten der Umwelt, was wiederum seine eigene Lebensgrundlage zerstört. Maßvolles Handeln hilft, dem Dilemma zu begegnen. Doch dafür den notwendigen Verzicht zu üben, fällt den meisten Menschen schwer.

Santa Maria della Salute! – So lautet der Name der venezianischen Kirche an der Südspitze des Canal Grande. Die Basilika aus dem 17. Jahrhundert wurde wie die ganze Stadt auf Holzpfählen errichtet. 12.000 Eichenstämme bildeten das Fundament allein von diesem Kirchenbau. Überhaupt war Venedigs Holzbedarf enorm. Köhler, Schmieden und Pechsieder verlangten nach dem Rohstoff genauso wie die Werft der Markusrepublik. Besagte Industrieanlage war eine der größten Europas.

Bereits 200 Jahre zuvor hatte der venezianische Senat die Notwendigkeit nachhaltigen Wirtschaftens erkannt. Seit 1458 unterhielt man eine Forstbehörde, die 1630 intervenierte, als es an den Bau der *Santa Maria* ging. Die Staatsforste auf dem Festland hätten den Eingriff nicht mehr verkraftet. Weil man aber Gott gegenüber ein Versprechen gemacht hatte, die Kirche zu errichten, hielt man an den Plänen fest. So ließ man das Holz zu einem Vielfachen des eigentlichen Preises importieren.

Genützt hat es nichts. Schon bald war Venedig wieder verstärkt auf die eigenen Ressourcen angewiesen; denn die Wirtschaftsbeziehungen der Markusrepublik schrumpften. Der transatlantische Überseehandel, den die westlichen und nördlichen Länder Europas aufgrund zunehmender Koloniegründungen ausbauten, machte den Venezianern seit Anfang des 17. Jahrhunderts immer stärker Konkurrenz. Um einen Kollaps des Ökosystems Wald zu verhindern, griff die venezianische Regierung 1668 zu einer drastischen Maßnahme. Der illegale Holzschlag, aber auch das bloße Betreten der Forste war nun bei Todesstrafe verboten.

*Jährlich legen über 400, teils riesige Kreuzfahrschiffe in Venedig an und bringen etwa 1,4 Millionen Tourist*innen in die Lagunenstadt.*

Foto: Schiffe: Wikimedia.org/Jorge Franco (CC BY 4.0)

»Heute wie damals erscheint uns das Leben in unserer Überflussgesellschaft lediglich als verantwortungsvoll, weil wir die tatsächliche Ausbeutung nicht vor Augen haben (wollen).«

Was dem Menschen zum Verhängnis wird, ist die Unfähigkeit, das eigene Wachstum zu beherrschen

Zur gleichen Zeit bediente man sich auch in Großbritannien der Strategie, durch Importe die eigenen Ressourcen zu schonen; denn der Ausbau zur Seemacht hatte dort ebenfalls die Wälder schrumpfen lassen. Bereits zuvor waren die Anstrengungen, die die Briten in den amerikanischen Kolonien unternahmen, auf eine nackte Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe angelegt. Dies ging einher mit Sklaverei und der Vernichtung der indigenen Bevölkerung. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts wurde dann verstärkt Holz nach Großbritannien importiert. Doch auch mit dieser Rohstoffgier war der Gipfel der Maßlosigkeit noch nicht erreicht. Was als merkantile Stärkung des Außenhandels innerhalb feudaler Grenzen begann, entwickelte während der Industrialisierung des 18. Jahrhunderts zunehmend ein Eigenleben. Um mit Marx zu sprechen: »Jetzt wird der Handel [zum] Diener der industriellen Produktion, für [den] die beständige Erweiterung des Markts Lebensbedingung ist.«[1]

An diesem Zustand hat sich bis heute nichts geändert. Zum Vergleich: Ursprünglich war Handel ein Mittel, um *existenzielle Bedürfnisse* zu befriedigen, die man aus eigenen Anstrengungen nicht hat stillen können. Naiv gesprochen: Brauchte man Weizen, wurde Weizen nachgefragt; gab es genug Weizen, wurden alle satt und der Markt kam *in gesunder Weise* zum Erliegen. Ein solcher Idealzustand des maßvollen Warenverkehrs scheint heute unvorstellbar; denn unser kapitalistisches System, an das wir so gewöhnt sind, zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es Bedürfnisse über den notwendigen Bedarf hinaus künstlich erzeugt. Geräte werden mitunter so hergestellt, dass sie frühzeitig verschleißen, was uns zum Neukauf nötigt. Überhaupt sind die meisten Produkte schlichtweg überflüssig. Werbung bombardiert uns aller Orten. Die globalen Produktschöpfungsgeflechte sind undurchschaubar. All das verschleiert uns die Sicht auf die tatsächlichen Bedingungen der Produktion. Heute wie damals erscheint uns das Leben in unserer Überflussgesellschaft lediglich als verantwortungsvoll, weil wir die tatsächliche Ausbeutung nicht vor Augen haben (wollen).

1 Marx; Das Kapital (vgl. Marx-Engels-Werke, Bd. 25, S. 349).

Wir leben über unsere Verhältnisse. Das haben wir immer getan

Den Preis für unseren maßlosen Wohlstand zahlen zunächst andere. Letztlich leidet jedoch die ganze Menschheit und mit uns alle Lebewesen des Planeten. Es gilt, den eigenen ökologischen Fuß- und CO^2-Abdruck so gering wie möglich zu halten und globale Wertschöpfungsketten in eine lokale Kreislaufwirtschaft (*Cradle to Cradle*) umzuwandeln. Bei diesem Verfahren werden Produkte so konzipiert, dass sich all ihre Bestandteile entweder in die Natur zurückführen oder in anderen Produkten wiederverwerten lassen.

Überhaupt sind die Versuche des Einzelnen, sich bezüglich des eigenen Verbraucherverhaltens in Disziplin zu üben, nur bedingt von Erfolg gekrönt. Erfolgversprechender ist es, wenn wir uns die Konsequenzen des Wachstums in aller wahrheitsliebenden Drastik vor Augen halten, um uns dann die Schranken für unser maßloses Handeln *selbst,* und zwar per Gesetz, aufzuerlegen.

Die Humanistischen Verbände sind gefordert, den Kampf gegen die strukturelle Ignoranz zu führen

Als Interessengemeinschaft der Vernünftigen ist es unsere Aufgabe, jene notwendigen und gewollten Einschnitte, die sich von echten Gründen und Mehrheiten tragen lassen, als Regeln in einem neuen Gesellschaftsvertrag zu verankern. Dies ist ein gesamtgesellschaftliches Anliegen. Dabei müssen wir alle Bürgerinnen und Bürger mitnehmen und uns jenen anschließen, die die besten Ideen bereits entwickelt haben. Über die Verbandsgrenzen hinaus gilt es, per Gesetzesinitiative ökologische Alternativen zu befördern, die vielleicht nicht jetzt, aber doch in Zukunft für unsere Kinder einen Mehrwert stiften, damit sie uns nicht verfluchen, sondern unsere Epoche als wirklich fortschrittlich in Erinnerung behalten.

Fortschritt meint dabei nicht mehr ein »Höher, Schneller, Weiter«. Echter Fortschritt, gemessen an Wohlstand und Lebensqualität, die er uns verspricht, muss zukünftig definiert werden durch unsere Fähigkeit, maßzuhalten.

Wir brauchen eine geregelte Maßgabe unseres Handelns

Die Ethik dazu existiert seit der Antike. Vergegenwärtigt wurde sie mitunter auch schon im Venedig der Renaissance, und zwar zu jener Zeit, als die venezianische Forstbehörde gegründet wurde. Der damals aufkommende Buchdruck hatte das Interesse am griechischen Geisteserbe befördert. Noch heute lässt sich mit den Inhalten dieser Philosophie unser *Machbarkeitswahn* als etwas Unmenschliches, weil Göttliches begreifen, das sich für einen Menschen nicht gehört.

Eine solche *Hybris* war der größte moralische Frevel, den man im antiken Griechenland vor allem an sich selbst hat begehen können. Es ist die Anmaßung, sich als gottgleich zu begreifen, indem man sich von den irdischen Konsequenzen seines Handelns entbunden glaubt. »Hybris«, aktualisierte schon vor uns Friedrich Nietzsche, »ist heute unsere ganze Stellung zur Natur, unsere Naturvergewaltigung mit Hilfe der Maschinen und der so unbedenklichen Techniker- und Ingenieurerfindsamkeit.«[2]

Die altgriechische (dramatische) Literatur wird in vielfältiger Weise vom Thema der Hybris durchspielt. Ihr gegenüber steht die *Sophrosyne* – das Maßhalten, die Besonnenheit. Als Mittel zur Einsicht dient die *Selbsterkenntnis*, durch die der Mensch seine tatsächlich *fragile* Kondition begreift. Mit der Katastrophe vor Augen muss er erkennen, dass sein Leid und das Leid der anderen dem eigenen anmaßenden Verhalten geschuldet ist.

Die antike Literatur erinnert uns noch heute an die zeitlose Qualität der altgriechischen Philosophie. In ihr findet sich besagtes Prinzip, das es in allen Lebensbereichen zu verwirklichen gilt. Die literarische Kunst macht es vor. Bei dem Menschlichsten im Menschen (gemeint sind Anteilnahme, Mitmenschlichkeit) handelt es sich um Attribute des Maßhaltens und der Rücksichtnahme. In ihnen gelangt das Bewusstsein für *die eigene* Verantwortung überhaupt erst zum Ausdruck und zur Reife.

2 Nietzsche; Zur Genealogie der Moral; Werke, Band 2.

Dieser Tage ist Venedig bedrohter denn je

Unsere globale Maßlosigkeit und der daraus resultierende Klimawandel lässt den Meeresspiegel steigen. Der Gigantismus der Luxusliner, die vor der Lagune kreuzen, ist das Sinnbild unseres Überflusses – vor dem Hintergrund einer sinkenden Stadt.

Zum Weiterlesen:

Ulrich Grober; Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs; Kunstmann, 2010

Bettina Fröhlich; Selbsterkenntnis und Lebenspraxis: Zur apollinischen und platonischen Ethik; Vandenhoeck & Ruprecht, 2017

Foto Petersen: Privat

Jan-Christian Petersen ist aktivistischer Schriftsteller. Mehr Informationen zu seiner Arbeit sind unter www.j-c-p.eu zu finden. Er ist Mitbegründer der Humanistischen Initiative Schleswig-Holstein (www.humini.de).

»Der Mensch kann entscheiden, der Löwe nicht«

Das Interview führte Lydia Skrabania

Fleisch, insbesondere jenes aus Massentierhaltung, ist verantwortlich für Umweltprobleme, Ressourcenverschwendung, Rodungen großer Teile des lebenswichtigen Regenwalds und verursacht hohe CO_2- und Methan-Emissionen. Mit dem massenhaften Fleischkonsum sind außerdem gesundheitliche Probleme verknüpft – man denke an den Antibiotikaeinsatz in der Tierproduktion und die damit verbundene Gefahr der Ausbildung resistenter Keime. Nicht zuletzt wollen die meisten von uns Tiere nicht leiden sehen. Das sind längst nicht alle Gründe gegen den Fleischverzehr. Warum also – verdammt nochmal! – essen trotzdem so viele Menschen weiterhin so gern und so viel Fleisch? **Armin Pfahl-Traughber** hat sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt. Wir haben mit ihm gesprochen.

Foto Fleisch: Pixabay/Photosforyou; Foto Traughber: Privat

Herr Pfahl-Traughber, Sie setzen sich seit vielen Jahren für Tierwohl und fleischfreie Ernährung ein. Was ist Ihre Motivation?

Mit dieser Auffassung ist man – noch – in der Minderheit, insofern besteht eine Erklärungsbedürftigkeit. Man könnte aber auch eine andere Perspektive einnehmen und fragen: Warum ernährt man sich mit Fleisch, handelt es sich doch beim in Deutschland durchschnittlich hohen Konsum um eine ungesunde Ernährungsweise? Warum ernährt man sich mit Fleisch, trägt doch insbesondere die Massentierhaltung mit zur Umweltkrise bei? Warum ernährt man sich mit Fleisch, werden dadurch doch unnötig viele Ressourcen im unterschiedlichsten Sinne verschwendet? Oder: Warum ernährt man sich mit Fleisch, besteht doch eine Grundlage dafür im Leiden und Sterben von empfindungsfähigen Lebewesen? Es geht demnach hier auch um das Tierwohl. Fleischfreie Ernährung dient aber ebenso dem Menschenwohl.

Derzeit ernähren sich etwa zehn Prozent der in Deutschland lebenden Menschen vegetarisch oder vegan. Was denken Sie – warum wollen 90 Prozent nicht auf Fleisch verzichten?

Es gibt unterschiedliche Gründe, viele beginnen mit dem Buchstaben G: Dazu gehört Gewohnheit, weil der Fleischkonsum alltagskulturell in der Gesellschaft verankert ist und nicht hinterfragt wird. Dazu gehört Geschmack, da nach einem subjektiven Empfinden hiermit persönliches Wohlbefinden verbunden ist. Dazu gehört Geschichte, da die evolutionäre Entwicklung des Menschen angeblich durch den Fleischkonsum befördert wurde, was aber heute für unsere Existenz nicht mehr relevant ist. Dazu gehört Gewalt, denn Menschen habe die Macht dazu, ein Tier um seines Fleisches willen zu töten.

Auf der einen Seite stehen also Gründe wie Geschmack und Gewohnheit – auf der anderen Seite jedoch das von Ihnen bereits angesprochene Wissen um die Schädlichkeit des Fleischkonsums für Umwelt, Klima, Gesundheit ... Ist in diesem Widerspruch auch der Widerwille vieler Menschen begründet, sich mit ihrem Fleischkonsum näher auseinanderzusetzen – um sich eben in der Konsequenz auch nicht einschränken zu müssen?

Die Frage des Fleischkonsums steht zunächst für eine Doppelmoral des Menschen, der etwa das Lamm als »unheimlich süß« empfindet, sich dessen Fleisch dann aber im Restaurant bestellt. Es gibt auch nach Umfragen eine breite Ablehnung der Massentierhaltung, trotzdem kaufen nahezu ebenso viele Menschen einschlägige Produkte im Supermarkt. Bemerkenswert ist, dass viele zufällige Gesprächspartner zum Thema immer schnell sagen: »Wir essen ja auch wenig Fleisch«. Wäre dem in der Gesellschaft tatsächlich so, würde auch der Fleischkonsum stark sinken, was nur ansatzweise der Fall ist. Gleichwohl steht diese Reaktion für ein schlechtes Gewissen, dürften doch auch dem Fleischkonsumenten die schrecklichen Lebensbedingungen sogenannter Nutztiere zumindest allgemein nicht unbekannt sein.

Prof. Dr. phil.
Armin Pfahl-Traughber

Armin Pfahl-Traughber (*1963), Politikwissenschaftler und Soziologe, ist hauptamtlich Lehrender an der Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Brühl und gibt ebendort das »Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung« heraus. Darüber hinaus kritisiert er seit Jahren die Folgen von Fleischkonsum und wirbt für eine neue Tierethik.

Fleisch und Klima

Pro Kopf werden in Deutschland jährlich 60 Kilogramm Fleisch verzehrt. 98 Prozent davon stammen aus Massentierhaltung: 763 Millionen Tiere.

Hinter einem Kilo Fleisch verbergen sich bis zu 15.000 Liter Wasser – ein Kilo Kartoffeln braucht 210 Liter Wasser. Rund drei Viertel aller Agrarflächen werden für die Tierfütterung beansprucht. Dafür werden Millionen Hektar Regenwälder gerodet, Böden werden durch Pestizide belastet.

Die Produktion von einem Kilo Rindfleisch verursacht bis zu 28 Kilo Treibhausgase. Obst oder Gemüse liegen bei weniger als einem Kilo. Würde der Fleischkonsum in Deutschland auf die Hälfte sinken, könnten 13,3 Millionen Tonnen CO_2 eingespart werden.

Hier klaffen Einstellungen und Handlungen auseinander, das gilt auch für andere gesellschaftliche Fragen wie den Klima- oder Umweltschutz. Ganz allgemein bedarf es von daher einem stärkeren Einklang von Denken und Handeln.

Sie sprachen es ja bereits an: Insbesondere die Massentierhaltung ist ein Klimakiller, verbraucht enorm viele Ressourcen, verursacht massives Tierleid und das Fleisch steckt zudem voller Antibiotika. Wenn man schon nicht völlig auf Fleisch verzichten mag – warum wird Ihrer Meinung nach nicht zumindest auf solches aus Massentierhaltung verzichtetet? Zwar wird oft darauf hingewiesen, dass sich viele Menschen dies nicht leisten könnten, dennoch gibt es ja auch viele, die finanziell durchaus in der Lage wären, Bio- und fair produziertes Fleisch zu kaufen.

Zunächst findet beim Konsumenten wie in der Werbung eine Verdrängung der gemeinten Zustände statt. Wenn etwa Metzgereien mit einem glücklich lächelnden Schwein als Logo für ihre Produkte werben, dann steht dies für eine derartige Ignoranz oder Schönschreibung. Sie erleichtert den Kauf solcher Produkte. Dies gilt noch mehr für den Supermarkt, wo Fleisch in Plastik verpackt zu bekommen ist. Das vorherige Leiden und Sterben der Tiere fällt so aus der Wahrnehmung heraus. Aber zur Frage noch zwei weitere Anmerkungen: Biofleisch bedeutet nicht notwendigerweise, dass es den Tieren besser ging. Sie mögen ein wenig mehr Auslauf oder Platz gehabt haben, wurden aber gleichwohl wegen ihres Fleisches getötet. Und auch Ärmere sollten gerade auf Billigfleisch verzichten, denn für ihre Gesundheit dürfte dessen Konsum nicht sonderlich förderlich sein. Es gibt mittlerweile gesündere und günstigere vegetarische Alternativen, wofür das Bewusstsein und Wissen erhöht werden könnte.

Eines Ihrer Argumente für fleischfreie Ernährung ist, dass der Mensch dazu in der Lage ist, über seine Ernährung nachzudenken. Doch die wenigsten wollen wissen, wie das Tier, das sie auf dem Teller haben, zuvor gelebt hat. Ist diese Distanz zu unserer Nahrung Teil des Problems?

Ja, aber zunächst zum Kern meiner Position: Der Mensch muss nicht Fleisch konsumieren, um zu überleben. Der Löwe muss Fleisch eines anderen Tieres konsumieren, um zu überleben. Der Mensch kann entscheiden, der Löwe nicht. Mit dem Gewohnheitsargument stellt der Mensch sich beim Fleischkonsum somit in dieser Frage auf das ethische Niveau des Löwen. Dies mag gestreng klingen, ist aber nicht falsch. Aber zurück zu Ihrem Ausgangspunkt: Fleischkonsum in größerem Ausmaß ist heute meist nur noch dann akzeptabel, wenn dessen Voraussetzungen nicht thematisiert werden. Dies meine ich mit der Formulierung »Vorgeschichte des Schnitzels«, welche den Titel von manchen meiner Aufsätze oder Vorträge bildete. Von Paul McCartney, dem Ex-Beatle und Vegetarier, ist der Satz überliefert: »Wären Schlachthäuser aus Glas, wären alle Vegetarier«. Fleischkonsum kann heute meist nur noch eine Gewohnheit sein, wenn man die Bedingungen dafür in Form der Tiertötungen ignoriert. Daher ist eine solche Realitätsverweigerung auch ein Problem.

Inwieweit sehen Sie Tierethik als humanistisches Thema? Im Humanismus steht ja traditionell der Mensch im Mittelpunkt – sollte sich dies ändern, für ein nachhaltiges Verhältnis von Mensch und Natur?

Das kommt immer darauf an, inwieweit man sich als Humanist versteht. Gilt als Kriterium, dass der Mensch im Mittelpunkt stehen soll, können Natur und Tiere als nicht relevante Themen gelten. Indessen zeugt diese Auffassung von einer falschen Wirklichkeitswahrnehmung, denn der Mensch ist eben nun mal Teil der Natur. Die Natur braucht den Menschen nicht, der Mensch die Natur aber sehr wohl. Insofern liegt es im Eigeninteresse des Menschen, sich auch für Naturschutz einzusetzen. Bezogen auf die Einstellung zu Tieren geht es dann um eine ethische Positionierung. Es stellt sich bei jedem Einkauf die Frage: Kaufe ich mir Nahrungsmittel, welche den Tod von Lebewesen voraussetzen oder nicht? Die Antwort in der Praxis hat auch etwas mit einer ethischen Verortung zu tun. Indessen gilt grundsätzlich: Ein Fleischkonsument muss kein schlechter, ein Vegetarier oder Veganer kein guter Mensch sein. Es geht hier um eine Detailfrage, die gleichwohl fern von Tierromantik von Bedeutung ist. Dafür sprechen außerdem politische, soziale, ökologische und wirtschaftliche Gründe, die alle einen Humanisten interessieren sollten. Seine Einstellungen und Handlungen machen seinen Standpunkt auch bei diesem Thema aus. Insofern mag sich hier jeder einer kritischen Selbstprüfung aussetzen.

> »Fleischkonsum kann heute meist nur noch eine Gewohnheit sein, wenn man die Bedingungen dafür in Form der Tiertötungen ignoriert.«

Vielen Dank für das Interview. ●

Problem oder Lösung? Perspektiven auf Wirtschaft und Wachstum

»Jeder Tag weiter bestehenden exponentiellen Wachstums treibt das Weltsystem näher an die Grenzen des Wachstums. Wenn man sich entscheidet, nichts zu tun, entscheidet man sich in Wirklichkeit, die Gefahren des Zusammenbruchs zu vergrößern.« Im Jahr 1972 schrieb der Club of Rome diesen Satz in seinen Bericht »Die Grenzen des Wachstums«. Seitdem hat sich der weltweite CO_2-Ausstoß mehr als verdoppelt und die Menschheit hat über acht Milliarden Tonnen Plastikmüll produziert. Heute, 50 Jahre später, ist die Klimakatastrophe von einer abstrakten Theorie zu einer greifbaren Gefahr geworden. Und dennoch scheinen steigende Quartalszahlen und die »Stärke« der Wirtschaft noch immer das Maß der Dinge zu sein. Was muss sich ändern in einer Welt, die an ihrem eigenen Wachstum zu scheitern droht? Und was kann die humanistische Idee dazu beitragen?

Drei streitbare Positionen zu Wirtschaft und Wachstum.

Foto Wolken: Pixabay 611668 Foto-Rabe; Foto Fink: Evelin Frerk

Transformationsdynamik statt Krisenrhetorik

Kommentar von Helmut Fink

Helmut Fink ist theoretischer Physiker. Er war und ist in verschiedenen humanistischen Organisationen aktiv, unter anderem als Vorstands- bzw. Präsidiumsmitglied des HVD-Bundesverbandes (2006–2017). Aktuell ist er Vorsitzender der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft und Direktor der Kortizes-Akademie für säkularen Humanismus in Nürnberg. Als kritischer Rationalist sieht er keinen Gegensatz zwischen Ökonomie und Ökologie.

Es ist eine Kerntugend humanistischer Lebenseinstellung, Probleme rational zu analysieren und einer sachlichen Lösung zuzuführen, anstatt Stimmungen zu folgen und einseitige politische Parolen zu verbreiten. Im konkreten Fall sind zwei ganz verschiedene Themen angesprochen: die weltweite Klimaproblematik und unser Wirtschaftssystem. Beide sollten auseinandergehalten werden.

Der Klimawandel ist zweifellos eine große Herausforderung für die heute lebenden Generationen. Mit den möglichen Kipp-Punkten des Ökosystems, etwa einem irreversiblen Abschmelzen des Polareises oder dem großflächigen Auftauen von Permafrostböden, ist nicht zu spaßen. Naturwissenschaftliche Fakten bilden hier die Grundlage gesellschaftlicher Debatten – ein aus humanistischer Sicht sehr erfreulicher Umstand. Wir brauchen präzise Problembeschreibungen, nicht jedoch undifferenzierte Krisenrhetorik.

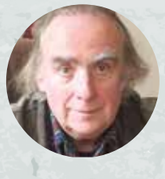
Ferner ist Technologie-Offenheit geboten: als Einsicht in die Tatsache, dass marktfähige Technologien eher Lösungen bringen als moralisierende Appelle, und als Aufgeschlossenheit für die Verfolgung unterschiedlicher Wege, die im Wettstreit oder in Kombination zum Ziel führen. Humanismus heißt Denken in Alternativen. Öffentliche Förderung darf sich daher nicht auf einen einzigen Weg (wie etwa das Elektroauto) beschränken. Denn Politiker sind nicht die besseren Ingenieure.

Vor uns steht ein gigantischer Transformationsprozess des Energie- und Verkehrssystems, der Produktion und des Konsums hin zur CO_2-Neutralität und zu geschlossenen Stoffkreisläufen. Der Humanismus als Weltanschauung bietet hierfür bestes Rüstzeug: ein positives Menschenbild, das die Entwicklungs- und Lernfähigkeit jedes Individuums betont, und ein klares Bekenntnis zu Aufklärung und Fortschritt.

Nur eine starke Wirtschaft kann die nötige Dynamik des Umbaus entfachen. Sie braucht dafür kluge politische Randbedingungen, innerhalb derer das Marktgeschehen seine Effizienzgewinne realisieren kann. Der Markt ist wertblind, der Humanismus ist es nicht. Wir können mitentscheiden, welche Art von Wachstum wir wollen. Das freieste Gesellschaftssystem aller Zeiten, zu dem auch die Freiheit der Wirtschaftssubjekte gehört, bietet hierzu optimale Voraussetzungen.

Energiespeicher, Wasserstofftechnologie, künstliche Kraftstoffe, Cradle-to-Cradle-Produkte, CO_2- Filterung und Zertifikatehandel verdienen unsere Unterstützung und Mitarbeit. Die humanistische Idee steht über den politischen Lagern. Setzen wir dem Missmut der ewigen Krisenpropheten den Aufbruch in eine lebensfrohe Zukunft entgegen! ●

Moderne Herrschafts-verhältnisse überwinden



Kommentar von Frieder Otto Wolf

Frieder Otto Wolf ist Honorarprofessor für Philosophie an der Freien Universität Berlin und Präsident der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg. Von 2010 bis 2017 war er Präsident des Humanistischen Verbandes Deutschlands. Seit den 1970er Jahren arbeitet er – unter dem Eindruck von Studentenbewegung und portugiesischer Revolution (1974) – an einer radikal kritischen Erneuerung marxistischen Denkens.

Damit die Welt der Menschen auf dem Planeten Erde nicht an ihrem eigenen Wachstum scheitert, sind kurzfristig zwei tiefgreifende Änderungen notwendig.

Erstens muss die Steigerung des produzierten ökonomischen Wertes, also die Akkumulation von Kapital, vom stofflichen Wachstum abgekoppelt werden. Dadurch könnten wir Wachstum neu bewerten. So könnte das Wachstum von Lebensqualität im Mittelpunkt stehen und nicht der höhere Verbrauch von Ressourcen.

Zweitens muss die extreme, globale Ungleichheit zwischen Arm und Reich – sowohl in Bezug auf Individuen, als auch in Bezug auf Gesellschaften – wirksam reduziert werden. Da das realistischerweise vor allem durch ein Reduzieren der Spitzeneinkommen (v.a. durch Besteuerung) zu erreichen ist, und damit einer deutlichen Reduzierung der besonders ökologisch belastenden Teile des menschlichen Konsums, hätte allein das bereits deutlich merkliche und nachhaltige Reduktionseffekte auf den »ökologischen Fußabdruck« der Menschheit.

Dies wird zwar nicht reichen, um die gegenwärtige ökologische Krise zu überwinden. Es könnte der Menschheit aber die erforderliche Zeit verschaffen, eine tiefergreifende und nachhaltig wirksame Veränderung anzugehen: die modernen Herrschaftsverhältnisse zu thematisieren und zu überwinden. Das dies keineswegs leicht ist, haben wir im 20. Jahrhundert gesehen.

Was kann die humanistische Idee dazu beitragen? Wir stehen hier vor einer Paradoxie des praktischen Humanismus, da er als solcher über keine spezifische Theorie dieser modernen Herrschaftsverhältnisse verfügt – und auch nicht darüber verfügen kann, ohne sich dadurch etwa in einen Marxismus, einen radikalen Feminismus oder eine radikale Ökologie-Bewegung zu verwandeln. So steht er für das »Solange« und nicht für den Kampf für wirklich nachhaltige Lösungen, durch Überwindung der strukturellen Herrschaftsverhältnisse. Seine Rolle wird dann jedoch sein, einzufordern und durchzusetzen, dass in den großen Transformationsprojekten die humanen Minima, wie sie seit 1945 in dem Menschenrechtsprozess der UNO artikuliert worden sind, nicht »unter die Räder kommen«.

An diesem Punkt sind wir heute noch lange nicht. Die großen Transformationen sind noch nicht im konkreten Horizont der Politik. Das bleibt noch zu erkämpfen, in einem schwierigen Prozess.

Solange das so ist, ist daher der praktische Humanismus von geradezu zentraler Bedeutung: Er ist eine breit getragene, gemeinsame Verteidigungslinie. Eine Front gegen alle Versuche der Privilegierten, sich den Folgen der gegenwärtigen großen Krise zu entziehen. Der Humanismus muss sich gegen jeden Versuch stark machen, die Krisenlasten auf die Schwächeren abzuwälzen – die »Armen«, die »Marginalen«, die »Geflüchteten«, die »Underdogs«, die kommenden Generationen. ●

Cradle to Cradle – Zeit für den Aufbruch

Kommentar von Nora Sophie Griefahn

Nora Sophie Griefahn ist Umweltwissenschaftlerin. 2012 hat sie die Cradle to Cradle NGO mitgegründet und leitet die gemeinnützige Organisation als geschäftsführende Co-Vorständin.

Die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sind gigantisch: Müllberge wachsen, die Verschmutzung der Meere, der Luft und der Böden schreitet voran, ganze Teile der Weltbevölkerung leiden unter bestimmten Produktionsketten, und auch wenn die Ressourcenkrise weniger präsent ist als die Klimakrise, ist sie längst genauso virulent. Weil all das die Folge menschlichen Handelns ist, liegt das Urteil nahe, unsere schiere Existenz sei das Problem. So entsteht das menschliche Selbstbild als Schädling, als »planetare Krankheit«. Die Forderungen der misanthropisch gefärbten Ökologie lauten: weniger Konsum, weniger Wirtschaft, weniger Emissionen, weniger Müll, weniger Menschen – doch weniger schlecht ist noch längst nicht gut.

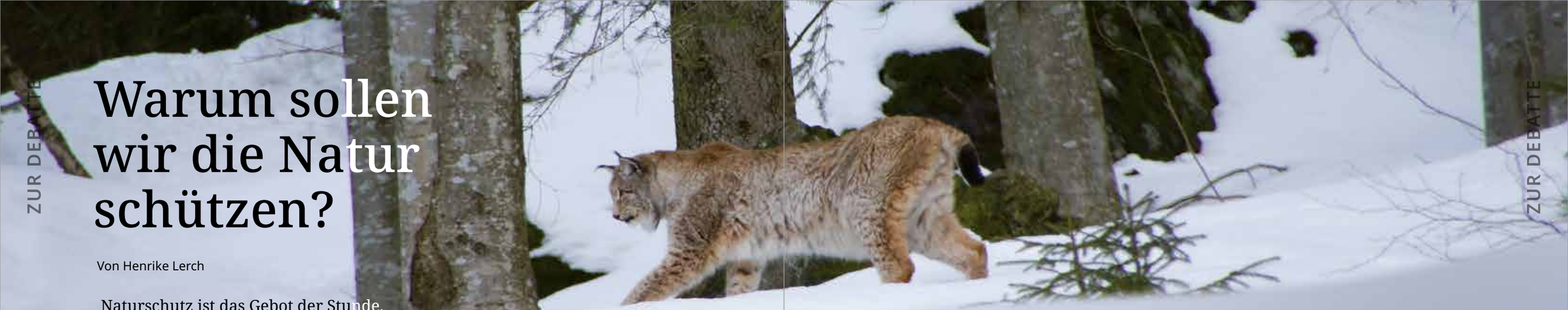
Die bloße Menge der Menschen ist schließlich nicht das Problem. Ob wir viel oder wenig konsumieren, ob die Wirtschaft wächst oder schrumpft, ist für das Ökosystem Erde ebenso nachrangig. Entscheidend ist, wie wir produzieren und welche Wirtschaftsform wächst. Solange aber früher oder später alles auf dem Müll landet, bleiben wir in der Dauerkrise. Eine Cradle-to-Cradle-Wirtschaft hingegen soll sogar wachsen, denn je mehr wir Menschen als Nützlinge agieren, desto besser: volle Babywindeln düngen Felder, Häuser produzieren mehr Energie als sie konsumieren, kreislauffähige Solar- und Windkraftwerke lösen die Klima- und die Ressourcenkrise, Fertigungsprozesse nutzen CO_2 als Rohstoff oder reinigen das Grundwasser, Landwirtschaft macht Ackerböden fruchtbarer – so geht morgen!

Wir Menschen sind also nicht zu viele, sondern wir haben es bisher nicht geschafft, nach dem Vorbild der Natur zu agieren. Das quasi-religiöse Erklärungsmuster, in dem der sündhafte Mensch sich an der heiligen Mutter Natur vergehe und den Hohepriestern der Askese in die Öko-Neutralität folgen müsse, ist nicht zielführend. Stattdessen sollten wir unsere Innovationskraft nutzen, um in die Zukunft aufzubrechen. Denn die Flucht nach hinten weist drei unlösbare Probleme auf: Sie ist so unattraktiv, dass sie sich in einer demokratischen Gesellschaft kaum umsetzen lassen wird. Sie ist so unproduktiv, dass sie Milliarden Menschen daran hindert, sich aus der Armut zu befreien, was wiederum neue Probleme schafft. Vor allem aber ist sie unwirksam, wie der heftige Corona-Lockdown gezeigt hat: Selbst das Herunterfahren der Weltwirtschaft hat den Erdüberlastungstag, an dem die jährlich zur Verfügung stehenden Ressourcen aufgebraucht sind, um gerade mal 24 Tage nach hinten verschoben. Um also die gigantischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nachhaltig zu lösen, brauchen wir nicht weniger Wirtschaftsleistung, Konsum und Technologie, sondern andere Formen davon. Bessere. Dann sind wir keine Bedrohung für den Planeten, sondern eine Bereicherung. ●

Cradle to Cradle:
Die Grundannahmen auf einen Blick

- *Kontinuierliche Kreisläufe: Bestandteile von Gebrauchsgegenständen zirkulieren in der Technosphäre und können endlos wiederverwendet werden. Verbrauchsmaterialien sind Nährstoff für die Biosphäre.*
- *Gesunde Materialien: Alle Bestandteile sind gesund für Mensch und Umwelt und für ihren Einsatzzweck geeignet.*
- *Erneuerbare Energie: Es mangelt nicht an verfügbarer Energie, sondern bisher an der richtigen Technologie für ihre kreislauffähige Nutzung.*
- *Faire Produktion: Alle Mitglieder einer Produktionskette müssen gut davon leben können.*
- *Positives Denken: Eine bessere Welt ist nicht nur nötig, sondern auch möglich – mit dieser Haltung kann sie erschaffen werden.*

Foto Wolf: Privat; Foto Griefahn: Cradle to Cradle NGO



Warum sollen wir die Natur schützen?

Von Henrike Lerch

Naturschutz ist das Gebot der Stunde. Dem Schlagwort der »Bewahrung der Schöpfung« sollte aber ein eigenes, humanistisches Naturverständnis gegenübergestellt werden.

Dass wir die Umwelt schützen, die Erderwärmung minimieren und die Arten erhalten sollen, scheint den meisten selbstverständlich. Doch im gesellschaftlichen Diskurs finden sich nur zwei Gründe: Erstens wir zerstören unsere eigene Lebensgrundlage; wir sägen also auf dem Ast, auf dem wir sitzen. Diesen Einwand versucht man durch technische Lösungen zu begegnen, um ein »Weiter so« zu ermöglichen. Der zweite Grund läuft unter dem Schlagwort »Bewahrung der Schöpfung« und ist nicht nur durch seine religiöse Prägung problematisch.

Doch welche Gründe können wir Humanist*innen nennen? Im Folgenden sollen zwei Antwortperspektiven beschrieben werden.

Das erste Argument möchte ich anthropologisch nennen, denn es ist inspiriert von der Philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners. Die zentrale Frage, »Was ist der Mensch?« hat bekanntlich bereits zu vielen Antworten geführt. Sie liegen dabei in einem Spannungsfeld, bei dem auf der einen Seite der Mensch in die Naturgeschichte eingeordnet wird – der Mensch ist letztlich auch ein Lebewesen unter vielen Lebewesen. Auf der anderen Seite wird die Besonderheit des Menschen gegenüber anderen Lebewesen betont, also der Fokus auf die Differenz von Mensch und Natur gelenkt.

Der Mensch trägt Verantwortung für die Natur

Beide Momente dieses ambivalenten Verhältnisses sind richtig: Wir sind Teil der Natur und von ihr abhängig. Zugleich sind wir diejenigen Wesen, die die Zusammenhänge der Natur erkennen und in vielfältiger Weise mit ihr umgehen können. Die Erkenntnis unseres zerstörerischen Umgangs mit der Natur betrifft uns selbst unmittelbar, macht uns aber auch in einer besonderen Weise verantwortlich. Denn nur wir Menschen sind uns über die Konsequenzen unseres Handelns bewusst und können somit für unser Handeln verantwortlich gemacht werden.

Nun sind wir in der Situation, dass nicht ein einzelnes Individuum verantwortlich gemacht werden kann, sondern dass ein Handeln von vielen Einzelnen und von Gemeinschaften (industrialisierte Länder) Veränderungen auf der gesamten Welt hervorrufen, deren Folgen alle Lebewesen betrifft. Damit wird es schwierig, jeden Einzelnen angemessen zur Verantwortung zu ziehen. Es gilt vielmehr umgekehrt, unser gemeinsames Handeln auf verschiedenen Ebenen in seiner Macht einzusehen. Wir sollten deshalb nicht nur auf die Kraft des individuellen Handelns von vielen setzen, sondern gemeinsame und institutionelle Lösungen anstreben.

Die Natur, zu der wir auch gehören und die wir schützen wollen, ist die lebendige Natur. Sie zu erklären ist in erster Linie Aufgabe der Naturwissenschaften. Durch das Erkennen kausaler Zusammenhänge haben wir vieles über die Welt und uns selbst erfahren. Doch die Natur, der wir begegnen, wird von uns anders erfahren. Es ist faszinierend, wenn sich das Sonnenlicht in einem Wassertropfen bricht, es ist wundervoll, dem Konzert der Vögel am frühen Morgen zu lauschen. Es gibt vielfältige Erlebnisse, die zeigen, dass wir von der Natur mehr berührt und anders berührt werden, als wir es mit kausalen Erklärungsmustern zeigen können.

Die Verwendung des Begriffs »lebendig« zeugt von dieser Vielgestaltigkeit. Denn lebendig ist beispielsweise die Sprache oder die Musik, wenn sie mitreißt, das Bild, wenn es nicht starr ist. Lebendig sind vor allem Dinge, die sich bewegen und verändern. Lebendigkeit bedeutet Offenheit und Unabgeschlossenheit. »Leben heißt Veränderung«, ist ein viel zitierter Satz.

Das in diesen Überlegungen zum Lebendigen steckende Argument möchte ich gerne ein »humanistisches Argument« nennen, denn es verweist auf die Idee der Unergründlichkeit, die sich schon in den Überlegungen des Renaissance-Humanisten Pico della Mirandola findet und seither wesentlich den Humanismus bestimmt.

Die Evolution hat keinen Endpunkt

Natur in diesem Sinne als unergründlich zu verstehen, bedeutet sich einzugestehen, dass beispielsweise der evolutionäre Prozess nicht vorausberechnet, sondern nur im Nachhinein beschrieben werden kann. Die Natur wird damit zu einem nicht abschließenden Prozess, der immer neue Fragen bereithält.

Gerade deshalb kann Naturschutz nicht eine Bewahrung der Schöpfung bedeuten, denn das hieße, einen bestimmten Moment der Naturgeschichte festhalten zu wollen. Eigenständiger Veränderung der lebendigen Natur wäre damit ein Riegel vorgeschoben. Allein auf die Karte des technischen Fortschritts zu setzen, wäre aber genauso einseitig, weil auch dies die Möglichkeit einer offenen Entwicklung einschränkt und die Natur auf eine reine Zweckdienlichkeit für den Menschen reduziert. Natur ist somit kein festgesetztes und festgeschriebenes Etwas, sondern selbst etwas Offenes, das in einem vielfältigen Verhältnis zu uns steht: Als das, was wir auch sind und als das ganz andere unserer selbst. Die unterschiedlichen Erfahrungen mit und Sichtweisen auf die Natur zeugen davon, dass wir vielfältig in die Natur eingewoben sind und sie uns vielgestaltig gegenübertritt. Indem wir die offene und unbestimmte Entwicklung ermöglichen, treten wir erst in einen respektvollen Umgang mit der Natur.

Und indem wir uns als diejenigen Wesen erkennen, die sich aus dem Prozess der Natur erheben und indem wir Gesetzmäßigkeiten durchschauen, sind wir zugleich diejenigen, die für das Handeln verantwortlich gemacht werden können und müssen. Unsere Macht liegt darin, dass wir im Handeln unsere Welt gestalten, das gilt für Gesellschaft und Politik genauso wie für die kulturelle und die lebendige Welt. ●

Henrike Lerch (*1978) studierte Philosophie, Geschichte und Politikwissenschaften. Sie ist Mitglied des HVD-Landespräsidiums NRW und im Vorstand des HVD Wuppertal. Als Humanistische Sprecherin gestaltet sie Lebensfeiern.

Foto Luchs: Wikimedia Commons/Aconcagua (CC BY-SA 3.0); Foto Lerch: Lutz Kampert

ZUR DEBATTE

Die humanistische Utopie nachhaltiger Entwicklung

Das Interview führte Ralf Schöppner

Christoph Wulf spricht im Interview über moderne Anthropologie, das Anthropozän und die 17 UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung. Bildung sei immer Bildung des ganzen Menschen und insbesondere das selbstentdeckende und forschende Lernen gelte es weiterzuentwickeln.

Professor Wulf, Sie sind Erziehungswissenschaftler und Anthropologe. Gehört das zusammen? Brauchen Bildungsprozesse Menschenbilder?

Wenn man jemanden nach den Gründen für sein pädagogisches Handeln fragt, wird er nicht umhinkommen, mit Bezugnahmen auf sein Menschenbild zu antworten. Menschenbilder dienen zur Erzeugung und zur Begründung von Erziehungs- und Bildungsprozessen. Sie bilden den normativen Hintergrund für pädagogisches Handeln. Doch es ist kaum möglich, konkrete Handlungen aus Menschenbildern »abzuleiten«. Menschenbilder sind so allgemein, dass sich mit ihnen unterschiedliche und sogar widersprüchliche pädagogische Handlungen und Bildungsprozesse begründen lassen. Eine wichtige Funktion von Menschenbildern besteht darin, dass mit ihrer Hilfe bestimmte gegen sie verstoßende Handlungen und Prozesse ausgeschlossen werden können. In den modernen Demokratien spielen die Menschenrechte und das ihnen zugrunde liegende Menschenbild eine zentrale Rolle. »Die Würde des Menschen ist unantastbar« ist ein Satz, der das unserer Verfassung zugrundeliegende Menschenbild in verdichteter Form ausdrückt. Dieser Satz unterbindet viele gegen seine Norm verstoßende Handlungen, erlaubt aber dennoch auch unterschiedliche, z.T. konfligierende Interpretationen und Verhaltensweisen. Um Bildungsprozesse zu entwerfen und zu begründen, bedarf es der Interpretation von Menschenbildern im Hinblick auf pädagogisches Handeln. So wichtig sie sind, sie allein reichen meistens nicht aus zur Entscheidung für oder gegen konkrete Bildungsmaßnahmen.

Menschenbilder sind oftmals normativ und verallgemeinernd. Sie haben dann die Tendenz, Anderes und Besonderes auszuschließen. Wie geht moderne Anthropologie mit diesem Problem um?

Anthropologie und Pädagogische Anthropologie bemühen sich in ihren Forschungen darum, das Allgemeine und das Besondere aufeinander zu beziehen und nach Möglichkeit miteinander zu verbinden. In der Anthropologie sind es heute vor allem vier Richtungen, von denen zwei eher das Allgemeine und zwei eher das Singuläre fokussieren, die miteinander zu verflechten sind. An eher allgemeinen Erkenntnissen sind die Forschungen zur Evolution des Menschen, zur Hominisation interessiert. Ihnen geht es um die Entstehung und die Entwicklung des *Homo sapiens* und darum zu zeigen, was für ihn charakteristisch ist, unabhängig davon, wo und in welcher Kultur er lebt. Auch die im letzten Jahrhundert entwickelten Philosophischen Anthropologien Max Schelers, Helmuth Plessners und Arnold Gehlens zielen mit Hilfe eines Vergleichs zwischen dem Menschen und dem Tier eher auf allgemeine Merkmale, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Zu diesen gehören unter anderen die Frühgeburt des Menschen, die mit einer residualen Instinktausstattung verbunden ist, und die »Exzentrizität«, die es dem Menschen erlaubt, sich aus dem Zentrum seines Körpers mit Hilfe der Phantasie und der Sprache herauszubewegen – in die Vergangenheit, die Zukunft, in die Befindlichkeit anderer Menschen usw.

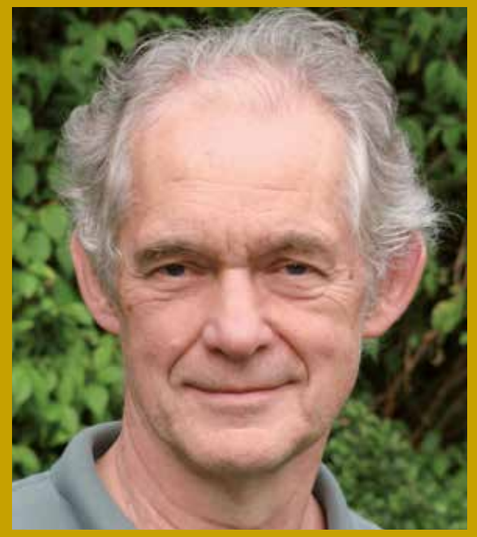
Im Unterschied zu diesen beiden Richtungen betont die zunächst in Frankreich entwickelte Historische Anthropologie die Bedeutung der Geschichtlichkeit des menschlichen Lebens und Erlebens. So macht es einen großen Unterschied, ob wir im Mittelalter leben, in der Zeit der Aufklärung oder heute im Anthropozän, im Zeitalter des Menschen, in dem der Mensch weitgehend die Geschicke des Planeten bestimmt. Hier interessiert mit dem Blick zurück in die Geschichte das Besondere, das Singuläre der jeweiligen Zeit. Auch die Kulturanthropologie ist eher an den Unterschieden zwischen den verschiedenen Kulturen interessiert. Was unterscheidet heute einen Inder von einem Chinesen, einem Europäer, einem Amerikaner? Hier ist es der Vergleich gegenwärtiger Kulturen, der deren Unterschiede und ihr Gemeinsames verstehen und erklären will.

Um zu einem besseren Verständnis des menschlichen Lebens und der Bildung zu kommen, verbindet die Anthropologie heute die Betrachtungsweisen der vier Richtungen.

Bekommt Anthropologie auf diese Weise auch globale Prozesse in den Blick?

Ja, denn sie erforscht auch hybride Phänomene und Prozesse, die ihren Ursprung in verschiedenen Kulturen und historischen Phasen haben. Im Zusammenhang mit Bildungsprozessen ist oft von »glokalen« (global und lokal zugleich) Prozessen die Rede, die heute immer mehr Raum einnehmen. Mit der anthropologischen Betrachtungsweise wird die Komplexität heutiger Lebens- und Bildungsprozesse besser verständlich, für deren Gestaltung es wichtig ist, die Verflechtungen der globalen und der lokalen Prozesse zu begreifen. Der Klimawandel ist ein sichtbares Beispiel, das zeigt, wie wichtig es ist, eine eher universelle mit einer singulären Perspektive zu verbinden.

Foto Bagger: Wikimedia Commons/Raimond Spekking (CC BY-SA 3.0)



Prof. Dr. Christoph Wulf

Christoph Wulf (*1944 in Berlin) lehrt Anthropologie und Erziehung an der Freien Universität Berlin. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf Fragen historischer und kultureller Anthropologie sowie der Pädagogischen Anthropologie. Er ist Vizepräsident der deutschen UNESCO-Kommission.

Ihr neues Buch heißt »Bildung als Wissen vom Menschen im Anthropozän«. Was ist das und braucht unser Erdzeitalter wirklich einen neuen Begriff?

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Einsicht, dass Natur und Kultur das gemeinsame Erbe des Menschen ausmachen. Immer deutlicher sehen wir heute, dass wir mit dem Erbe »Natur« nicht gut umgegangen sind. Unter Anthropozän, dem Zeitalter des Menschen, in dem dieser das Schicksal des Planeten bestimmt, werden meistens die ungewollten Wirkungen der Industrialisierung und Modernisierung verstanden. Dazu gehören, vom Menschen verursacht: der Klimawandel, die Zerstörung der Biodiversität, die gestörten biogeochemischen Kreisläufe, die Versauerung der Ozeane und die Verschmutzung des Planeten mit der Gefahr der Zerstörung der Lebensgrundlagen der Menschen, Tiere und Pflanzen. Oft weniger deutlich gesehene Aspekte kommen hinzu: Welche Rolle spielen zum Beispiel in diesen Prozessen der Beherrschung und Zerstörung des Planeten die Maschinen? Ihre Entwicklung reicht von der Dampfmaschine über die Prothetik bis zur Robotik. Wichtige Motoren der Entwicklung sind dabei die digitale Kultur und die Künstliche Intelligenz. Welche Rolle können diese bei der Korrektur der negativen Entwicklungen des Anthropozäns spielen? Ohne die Digitalisierung wäre es nicht zu den Entwicklungen der Gentechnologie gekommen. Mit der Erfindung und Nutzung der CRISPR-Technologie, deren Protagonisten in diesem Jahr den Nobelpreis erhalten haben, werden Eingriffe in die Evolution möglich, die auch zur Intensivierung der Dynamik des Anthropozäns führen können. Gibt es Möglichkeiten, die Gefahren und negativen Auswirkungen dieser Entwicklungen zu vermeiden oder sie sogar zu kompensieren? Hier entstehen viele nur schwer beantwortbare anthropologische Fragen, die für ein historisch und kulturell reflexives (Selbst-)Verständnis des Menschen von zentraler Bedeutung sind.

Sie schreiben auch, aus dem Anthropozän ergeben sich neue Verantwortungen und Verpflichtungen zur Solidarität. Warum und welche?

Im Herbst 2015 verabschiedete die UN-Staatengemeinschaft in New York 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung. Die Ziele lassen sich fünf Bereichen zuordnen: »*Menschen*« (Armut und Hunger, Leben in Würde, Gleichheit, gesunde Umwelt), »*Planet*« (Schutz der Ökosysteme), »*Frieden*« (Inklusion, Frieden, Gerechtigkeit), »*Wohlstand*« (Wohlergehen aller Menschen durch wirtschaftliche und technische Entwicklung), »*Kooperation*«. Die Realisierung dieser Aufgaben soll sich an den Prinzipien *Universalität, Unteilbarkeit, Inklusion, Rechenschaftspflicht, Partnerschaftlichkeit* orientieren.

Die Entwicklung dieses Aktionsprogramms 2030 ist Ausdruck der weltweiten Sorge der Menschheit um ihre Zukunft. Zu den für die Realisierung dieses Aktionsprogramms wichtigsten Bereichen gehören Erziehung und Bildung. Ziel ist hier *eine inklusive, gleichberechtigte, hochwertige und lebenslange Erziehung und Bildung.* Das Programm basiert auf einer humanistischen Vision von Erziehung und Entwicklung, die auf den Menschenrechten und der Menschenwürde, auf sozialer Gerechtigkeit, Sicherung, kultureller Vielfalt und gemeinsamer Verantwortung beruht.

Foto Wulf: Privat

Die Bedeutung von Bildung würde vermutlich kaum jemand prinzipiell bestreiten. Aber kann man das auch überschätzen? Ist zum Beispiel beim Klima wirklich mangelndes Wissen das Problem? Die meisten Leute wissen das doch alles oder aber sie beziehen sich auf »alternatives Wissen«.

An dem Aktionsprogramm 2030 wird deutlich: Von den 17 Zielen künftiger Entwicklung richtet sich ein Ziel auf die Entwicklung von Bildung. Doch auch die anderen Ziele können nur erreicht werden, wenn sie Eingang in Bildung und Handlungshorizont der Menschen finden. Dennoch ist damit noch nicht die Verwirklichung der Ziele für nachhaltige Entwicklung erreicht. Skepsis ist geboten. Zwar hat Bildung die Entwicklung der Menschen zum Ziel. Doch heißt das noch lange nicht, dass das Bildungssystem die Kraft hat, gesellschaftliche Verhältnisse wirklich zu verbessern. Dennoch gibt es keine andere Möglichkeit, als zu versuchen, das Potential der Bildung im Sinne ihres Beitrags zur nachhaltigen Entwicklung auszuschöpfen. Diese von der Weltgemeinschaft für die nächsten Jahre formulierten Ziele können nicht durch Bildung allein erreicht werden. Es bedarf alle gesellschaftlichen Bereiche umspannende Anstrengungen. Doch auch dann ist es keineswegs sicher, ob diese für das Überleben der Menschen und des Planeten so wichtigen Ziele nicht nur »große Erzählungen« (Lyotard) sind, die uns darüber hinwegtäuschen, dass wir vieles von dem, was wir für richtig halten, nicht verwirklichen können.

Diese Zielvorstellungen erinnern an die großen Utopien der europäischen Geschichte: Platons *Politeia*, Tommasio Campanellas *Sonnenstaat*, Thomas Morus' *Utopia*. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Utopien und utopisches Denken üben im Bereich der Bildung eine Faszination aus, der sich kaum jemand entziehen kann. Sie zeigen, was möglich wäre, wenn die Menschen nicht so wären, wie sie sind, und wenn sich die Utopien verwirklichen ließen. Utopien haben die Tendenz, die Vielfalt und Widersprüchlichkeit menschlichen Lebens zugunsten festgelegter Ziele einzuschränken. Die angestrebte Entwicklung von Nachhaltigkeit ist vielgestaltiger als alle bisher entworfenen Utopien. Um ihre Ziele zu verwirklichen, bedarf es in vielen gesellschaftlichen Bereichen tiefgreifender Veränderungen, für deren mehr oder weniger gelingende Realisierung auch der Bildung Bedeutung zukommt.

»Immer deutlicher sehen wir heute, dass wir mit dem Erbe ›Natur‹ nicht gut umgegangen sind.«

»Utopien zeigen, was möglich wäre, wenn die Menschen nicht so wären, wie sie sind.«

»Be kind; everyone you meet is fighting a hard battle« heißt es bei Ian Maclaren (»Sei freundlich, denn jedes Wesen, dass du triffst, kämpft eine schwere Schlacht«). Wie gelingt Bildung, damit sie nicht nur Wissen, sondern auch Humanität schafft?

Bildung ist nicht nur, wie es von vielen internationalen Untersuchungen implizit unterstellt wird, eine Frage der Vermittlung von Wissen. Bildung im Sinne der UNESCO umfasst die Entwicklung des »ganzen Menschen«. Das schließt die Bildung der Sinne und der Emotionen, des moralischen Verhaltens ein, in dem Mitgefühl, Empathie und Verantwortung für die Natur, Tier und Mensch eine Rolle spielen. Nach wie vor müssen Methoden der Bildung und des Lernens Anwendung finden, bei denen junge Menschen Ziel und Verlauf ihres Lernens selbst festlegen. Dazu muss entdeckendes bzw. forschendes Lernen weiter an Bedeutung gewinnen. Jugendliche müssen die Möglichkeit bekommen, Teile ihrer Aufgaben selbst zu bestimmen und selbständig zu lösen. Sie müssen lernen, die dazu erforderlichen Mittel selbst zu finden und in ihren Lernprozess zu integrieren. Ziel ist nicht allein, bereits fest etabliertes Wissen zu erwerben, sondern es geht mehr darum, einen Prozess zu entwickeln, in dem junge Menschen Antworten auf offene Fragen finden. Es gilt die Eigentätigkeit und Eigenständigkeit zu fördern. Der Weg ist das Ziel und weniger das in einem Test abrufbare Wissen. Entdeckendes bzw. forschendes Lernen sind wichtige Formen eines schülerzentrierten Lernens, das es weiterzuentwickeln gilt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst!

Von Humanistischer Verband Nordrhein-Wastfalen

Im vergangenen Februar kamen für ein Seminar zum Thema Klimaschutz Mitglieder des HVD aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen zusammen. Die Philosophin Henrike Lerch hielt einen Vortrag zum Thema »Warum sollen wir die Umwelt schützen? Anthropologische und humanistische Perspektiven auf den Naturschutz«. Der Vortrag, aus dem auch ein Text in diesem Magazin entstanden ist (siehe Seite 22), gab den Anstoß für die Frage, wie man den Umwelt- und Klimaschutz auf Verbandsebene heben könne. In der Folge wurden ganz konkrete Handlungsfelder und -möglichkeiten erarbeitet.

Foto Tropfen: Pixabay 2986817 Ju1959jjj; Foto Ticket: Reinhard Zabel

Der Humanistische Verband in NRW ist sich seiner Verantwortung und der Notwendigkeit bewusst, Natur zu erhalten und zu schützen.« – So heißt es in einem ersten Klimaschutzpapier des HVD Nordrhein-Westfalen. Und weiter: »Wir brauchen einen Wandel von Produktion, Konsum und Mobilität. Dies hat aber auch Implikationen für unseren Verband, für unsere Arbeit, Kommunikation und Aktivitäten innerhalb des Verbandes.«

Im Folgenden sollen einige der bereits erarbeiteten Ansatzpunkte für klimaschützendes Handeln im Verband vorgestellt werden.

Mobilität

- Teilweise müssen für landesweite Treffen oder auch Treffen in den einzelnen Regionen weite Wege zurückgelegt werden. Nach wie vor werden die meisten Wege mit dem Auto zurückgelegt, meist mit Verbrennungsmotor. Zeitliche Ressourcen, finanzielle Möglichkeiten, aber auch das Bedürfnis, sich direkt auszutauschen, machen Kompromisse nötig. Trotzdem muss sich die Mobilität verändern.
- Treffen und Termine werden auch als digitale Konferenzen abgehalten. Denkbar ist, häufiger kurze digitale Treffen abzuhalten und dafür seltener längere Präsenzsitzungen zu planen
- Die Tagungsorte müssen mit dem ÖPNV einfach erreichbar sein. Fahrtkosten für Fahrten mit Bahn oder ÖPNV sollen zu 100 Prozent erstattet werden. Fahrradfahrten und Fahrten mit dem Auto werden mit 30 Cent pro Kilometer erstattet. Bei Autofahrten ist die Bildung von Fahrgemeinschaften Grundlage für eine Fahrtkostenerstattung; Fahrten unter 15 Kilometer mit dem Auto werden nicht erstattet. Innerdeutsche Flüge werden nicht erstattet. Die Sprecherinnen und Sprecher sollen für Lebensfeiern möglichst wohnortnah in einem Umkreis von 50 Kilometern eingesetzt werden.

Essen und Verpflegung

- Bei der Verpflegung, z.B. bei längeren Treffen, sollen Nachhaltigkeit und Klimaschutz berücksichtigt werden. Insbesondere die ethischen Implikationen beim Verzehr von Fleisch dürfen nicht missachtet werden.
- Die Lebensmittel sollen – soweit dies möglich und nachprüfbar ist – aus regionaler Herstellung stammen. Die entsprechenden Siegel für »Bio«, »Regional« und »Fair Trade« sind für die Einkaufsentscheidung ausschlaggebend. Auf Fleisch sollte weitestgehend verzichtet werden.
- Wasser soll nur in Form des örtlichen Trinkwassers angeboten werden.
- Bei Veranstaltungen mit externer Verpflegung sollen zukünftig nur vegetarische Mahlzeiten angeboten werden, wobei es eine vegane Alternative geben soll.

Ressourcen schonen

- Recyceln ist besser als Wegwerfen, Ressourcen zu schonen ist besser als Recyceln. Verpackungen sollen vermieden werden und wo möglich, sollen Mehrwegverpackungen genutzt werden. Der Verbrauch von Papier muss eingeschränkt werden. Vorlagen, Einladungen etc. sollen digital zur Verfügung gestellt werden.
- Es sind energiesparende Geräte einzusetzen, Standby-Geräte sollen abgeschaltet werden.

Aktuell arbeitet der Humanistische Verband NRW an einem Leitbild, in dem die konkreten Maßnahmen für Umwelt- und Klimaschutz ausgearbeitet und festgeschrieben werden sollen, die der Verband künftig ergreifen will.

Der beschwerliche Weg vom Wissen zum Handeln

Heute scheint es häufig, als steuerten wir sehenden Auges in die Katastrophe. Woran liegt das? Und warum tun wir oft nicht, was wir eigentlich für richtig halten? Was haben *die Anderen* damit zu tun? Ein Blick auf die Diskrepanz zwischen Absicht und Tun, die damit verbundenen Hemmnisse für den Einzelnen, Gruppen und ganze Staaten – und mögliche Auswege.

Von Peter Reichl

Die Abholzung und Brandrodung des Amazonas-Regenwalds, der eine enorme Bedeutung für das Weltklima hat, ist drastisch gestiegen: 2019 wurden in Brasilien zugunsten landwirtschaftlicher Nutzflächen 85 Prozent mehr Regenwaldfläche vernichtet als im Jahr zuvor.

Foto Regenwald: Wikimedia Commons/Planet Labs, Inc. (CC BY-SA 4.0)

Im Informationszeitalter wissen wir mehr denn je über den Klimawandel und erleben ihn mittlerweile auch in unseren Breiten hautnah. Mehr als 99 Prozent der Wissenschaftler bestätigen eine rasante und dramatische Entwicklung der klimatischen Verhältnisse, die nur noch durch rasches und grundlegendes Eingreifen abzumildern ist. Seit mindesten 40 Jahren werden die Zeitfenster, innerhalb derer wirkungsvolle Änderungen noch möglich sind, immer kleiner. Die Versuche, das Wissen in die Tat umzusetzen, sind von Hemmnissen begleitet, die eine Diskrepanz zwischen Absicht und Tun erzeugen; sowohl für den Einzelnen als auch für Gruppen und Kollektive.

Klimawandelleugnung bzw. -zweifel umgehen das Diskrepanzproblem, indem man beim Wissen stehenbleibt und bereits seine Gültigkeit bezweifelt oder leugnet. Großzügig durch Konzerne – vor allem der fossilen Energiebranche – finanzierte Thinktanks platzieren klimaskeptische Positionen in der Öffentlichkeit. Gruppen (z.B. EIKE) und Parteien (z.B. AfD) sorgen ebenfalls für Fehlinformationen zum Klimawandel. Obwohl diese Positionen aus naturwissenschaftlicher Sicht in aller Regel nicht haltbar sind, werden sie in der journalistischen Berichterstattung zum Klimawandel oft neben wissenschaftlich abgesicherte Befunde gestellt, um so den Vorwurf von Meinungsmache zu verhindern.

Der Blick auf uns selbst: Individualpsychologische Erklärungen und Mechanismen

Die im Folgenden beschriebenen Dispositionen wurden evolutionär entwickelt, weil sie einen Überlebensvorteil boten. Für die komplexen Probleme unserer heutigen Zivilisation sind sie aber oftmals keine Hilfe, ganz im Gegenteil. Wir sind aber diesen aus dem Unterbewusstsein auftauchenden Wünschen und Bedürfnissen nicht hilflos ausgeliefert, wenn wir um sie wissen und unser bewusstes Kontrollsystem (*Neocortex*) benutzen. Richten wir also zunächst den Blick auf uns selbst.

Verleugnen und Verdrängen

Wir habe ein starkes Bedürfnis, unsere Überzeugungen und unser Handeln in Einklang zu bringen (*Konsistenzbedürfnis)*, um unsere psychische Stabilität zu wahren. Wenn wir etwas tun, was wir eigentlich nicht für richtig halten (*kognitive Dissonanz*), empfinden wir ein Unbehagen und damit das dringende Bedürfnis, diesen Widerspruch zu beseitigen oder wenigstens zu reduzieren. Dazu passen wir entweder unsere Einstellung dem Verhalten an oder ändern das Verhalten, sodass es zur Einstellung passt.

Diese die Konsistenz wahrende Verdrängungsleistung verhindert ein Entscheidungen lähmendes Verharren zwischen zwei Möglichkeiten. In der Regel wird eine Rechtfertigung des gezeigten Verhaltens nachgeliefert.

Hierzu ein Beispiel: Der massenhafte Fleischverzehr und die damit verbundene große Nachfrage kann nur durch Massentierhaltung erfüllt werden. Diese führt erwiesenermaßen zu einer erheblichen Beschleunigung des Klimawandels auf verschiedenen Ebenen: durch das Abholzen von Regenwald, massive Ressourcenverschwendung und erhöhte Methanemissionen usw. Hinzu kommt noch das unendliche Tierleid in der Massenhaltung. All dies wissen wir und dieses Wissen steht unserem Handeln entgegen. Die Verdrängung dieser Diskrepanz erfolgt mit Hilfe soziokultureller und sozialpsychologischer Mittel. Falls die innere Überzeugung stärker ist als die Verdrängung, wird man auf den Verzehr von Fleisch verzichten.

Verzichtet man nicht, kommt es zu Rechtfertigungsversuchen (»normal, natürlich, notwendig…«). Die »Verdränger« schrecken auch vor Diffamierungen der Befürworter des Verzichts nicht zurück. Dies ist auch in der Auseinandersetzung um den Klimawandel zu beobachten, wie zum Beispiel der Umgang einiger Politiker und Kommentatoren mit Greta Thunberg zeigt (»Populistin«, »krankes Mädchen«, »Pubertätsende«…). Man kann dieses Vorgehen als einen Versuch der kognitiven Dissonanzreduktion durch Abwertung der Informationsquelle bezeichnen. Diese heftigen Reaktionen zeigen gleichzeitig, dass Klimaleugner und -bezweifler sich mittlerweile stark bedroht fühlen. Sonst müssten sie nicht derart niveaulose Rückzugsgefechte führen.

»Warum eigentlich etwas tun?« – Unsere Anpassungsfähigkeit macht uns blind

98 Prozent unseres täglichen Lebens funktionieren wie gehabt: Die Busse fahren, die Flieger fliegen, die Blätter sind erst grün, fallen dann ab und bald ist wieder Weihnachten … Die auch für uns immer deutlicher spürbar werdenden Klimawandelfolgen werden heruntergespielt und die massiven Umweltschäden in fernen Regionen geschehen eben anderswo und weit weg (*Raumfalle*). Außerdem liegen eventuell negative Konsequenzen des eigenen jetzigen Handelns in der Zukunft (*Zeitfalle*).

Unsere evolutionär erworbene, früher einmal überlebenswichtige Anpassungsfähigkeit an die sich ändernden Umgebungen und Umwelten führt dazu, dass wir kleine Veränderungen nicht bemerken. Das Artensterben beispielsweise – auch in Deutschland gibt es immer weniger Insekten und Vögel – ist für kaum jemanden wirklich persönlich spürbar, weil die eigenen Maßstäbe sich ändern (sogenannte *shifting baselines*). Das gilt im Übrigen auch für gesellschaftliche Entwicklungen, in denen sich in kleinen Schritten die Grenzen des Sagbaren verschieben.

Ohnmacht und Angst

Ein weiteres wichtiges Hemmnis für klimafreundliches Handeln ist die Erfahrung, dass unsere persönliche Wirkung nur gering ist und uns gleichzeitig große Verantwortung zugeschrieben wird. Dabei entsteht auch angesichts vieler Informationen und großer Komplexität bei vielen ein handlungslähmendes Ohnmachtsgefühl und die Illusion »Ich mache keinen Unterschied.« Dabei kann jede*r Einzelne seinen Beitrag leisten – meist ohne zusätzliche Kosten: Weniger Fleisch und Tierprodukte konsumieren, auf Flüge verzichten, Ökostrom beziehen, auf Kurzstrecken radeln und laufen statt Auto fahren usw. – und dadurch als mutmachendes Vorbild wirken.

In den letzten Jahren ist zu dem Gefühl der Ohnmacht ein ernstzunehmendes Phänomen hinzugekommen und wird wissenschaftlich untersucht: sogenannte Klimaangst[1], die lähmende Sorge vor den massiven Folgen des Klimawandels auf das eigene Leben und die gesamte menschliche Zivilisation. Besonders häufig sind Jugendliche betroffen.

Angst ist eine natürliche Reaktion auf eine mögliche Bedrohung und damit nicht notwendig pathologisch. Wie aber diese Angst bewältigen? Entscheidend dabei sei »die Erkenntnis, dass die Bekämpfung der Klimaangst und die Bekämpfung der Klimakrise eng miteinander verbunden sind«, so Dr. Patrick Kennedy-Williams, klinischer Psychologe der Universität Oxford, gegenüber dem *Guardian,* und betont als positive Einsicht der Untersuchungen, dass das »Heilmittel gegen Klimaangst dasselbe ist wie das Heilmittel gegen Klimawandel – aktiv werden und etwas tun, das hilft.« Andere Untersuchungen zeigen, dass es zusätzlich hilfreich sei, statt ständiger Katastrophenmeldungen bevorzugt von den positiven Folgen von Klimaschutz-Projekten zu berichten. Angst kann somit in Aktivität und sogar in Wut umschlagen und einzelne Aktivisten besonders antreiben. Doch die Wirksamkeit des Einzelnen kann nur durch gemeinsames Handeln an notwendiger Stärke gewinnen. Damit kommen die Anderen ins Spiel.

Der Blick auf die Anderen: Sozialpsychologische Erklärungen – Anerkennung, Gruppe und Wir-Gefühl

Wir sehnen uns nach Anerkennung und orientieren uns in unserem Verhalten in ungewohnten Situationen automatisch und bevorzugt daran, wie sich die Anderen verhalten, aus dem Bedürfnis heraus, gesehen und sozial anerkannt zu werden. Oft kommt es dabei vor, dass man in einer Gruppe oder Gesellschaft mit seiner Auffassung oder Handlung plötzlich ein Einzelfall ist, der das Übliche stört (weil man kein Fleisch isst, nicht mit dem Flugzeug verreist…). Dabei entsteht dann der Impuls, sich wider besseres Wissen anzupassen, und vielleicht handelt man aus diesem Drang heraus sogar gegen die eigenen Überzeugungen.

Sobald aber zwei oder drei Personen »auf meiner Seite« sind, sinkt schlagartig das Unbehagen, also ein Teil der sozialen Kosten des Verstoßes gegen die Konventionen. Untersuchungen bestätigen, dass Minderheiten einen Einfluss auf die Mehrheitsmeinung bis hin zur Änderung dieser

1 *"Overwhelming and terrifying«: the rise of climate anxiety:* Artikel von Matthew Taylor und Jessica Murrayvom 10.02.2020 auf *theguardian.com.*

haben können. Laut einer experimentellen Studie[2] von Forschern der University of Pennsylvania liegt die »kritische Masse« bei etwa 25 Prozent: Wenn also etwa ein Viertel der Menschen in einer Gruppe oder Gesellschaft eine bestimmte Meinung vertritt, neigt die Mehrheit zur Übernahme dieser Minderheitsmeinung: Es kommt zu einem Wandlungsprozess.

Aus dieser Situation kann sich dann eine Gruppe bilden, die, das »Wir-Gefühl« befriedigend und mit einer Zielvorstellung ausgestattet, in der Lage ist, mehr zu bewirken als jedes Mitglied der Gruppe für sich. Eine Gruppe traut sich mehr zu als der Einzelne, weil die Last der Verantwortung für Handlungen der Gruppe auf viele Schultern verteilt wird (*Verantwortungsdiffusion*).

Wenn einer etwas tut, kann er zum Vorbild werden. So wird die Gruppenbildung oft von Einzelpersonen, wie Greta Thunberg, ausgelöst. Erst die Gruppe hat die Wirkungsmacht, auf die Durchsetzung gemeinsamer Anliegen erfolgreich hinzuwirken – ein Beispiel ist die Bewegung »Fridays for Future«.

Die Gesellschaft im Blick – Das Dilemma der großen Zahl

»Die Klimakrise ist kein Umwelt- sondern ein Gesellschaftsproblem«, so die Transformationsforscherin Maja Göpel[3]. Wenn die Überschaubarkeit der Gruppe oder Gemeinschaft, die die soziale Kontrolle untereinander und den Zusammenhalt und die Einhelligkeit sichert, durch steigende Mitgliederzahl allmählich verloren geht, wenn also die Teilnehmer zunehmend isoliert voneinander agieren, steigt beim Individuum die Unsicherheit über das Verhalten der anderen. Es entstehen unter anderem Probleme bei der Durchsetzung allgemeiner Regelbefolgung. Dies wirkt sich insbesondere bei der Nutzung von Gemeingütern wie auch ihrer Erhaltung aus.

Ein Beispiel: Beim Fischfang steigt der Gewinn für den einzelnen Fischer mit der Anzahl der gefangenen Fische. Doch wenn alle ihren Gewinn maximieren, kann sich der Bestand nach einer gewissen Zeit nicht mehr regenerieren und jeder Fischer hat den Schaden (Überfischung). Geboten ist also der Schutz des Fischbestandes. Wenn jeder sicher sein kann, dass die anderen, Einschränkungen in Kauf nehmend, sich an das Gebotene halten, wird auch er entsprechend handeln, womit er sich obendrein im Einklang mit seiner Gerechtigkeitsdisposition befindet.

An ambitionierten Vereinbarungen der verschiedenen Klimaschutzabkommen mangelt es nicht. Ein einzelner Staat oder mehrere Staaten können bei entsprechendem politischem Willen mittels ihrer Instrumente das Klima sehr wohl schützen. Aber wer garantiert auf der internationalen Ebene, dass andere Staaten ebenso handeln?

In allen obigen Fällen wären bewährte Auswege aus dem Dilemma Vertrauensbildung, Regeln, Kontrolle und Sanktionen. Sinnvolle Verbote finden bei großen Teilen der Bürger*innen hohe Akzeptanz, man denke nur an Rauchverbot in Räumen oder Sicherheitsgurte.

Nicht resignieren!

Oft wird resigniert: »Was hilft mein erspartes CO_2 angesichts des CO_2-Ausstoßes der Anderen?« Das gilt für das Individuum wie für den Staat. Sollen wir also warten und verschmutzen, bis die anderen soweit sind? Nein! Man sollte die Strahlkraft eines erfolgreichen Umweltverhaltens auf die anderen Individuen bzw. Gruppen bzw. Staaten nicht unterschätzen und eher daran denken, welches Signal wir senden, wenn wir es hier nicht schaffen.

Im Übrigen gilt: Moralische Pflichten werden nicht dadurch aufgehoben, dass andere sich nicht an sie halten.

2 *Experimental evidence for tipping points in social convention* von Damon Centola, Joshua Becker, Devon Brackbill, Andrea Baronchelli in *Science*, 08.06.2018.

3 Maja Göpel im *Handbuch Klimaschutz. Wie Deutschland das 1,5-Grad-Ziel einhalten kann: Basiswissen, Fakten, Maßnahmen.* Herausgegeben von den Vereinen Mehr Demokratie e.V. und BürgerBegehren Klimaschutz, oekom Verlag, 2020.

Foto Reichl: Privat

Peter Reichl, *1942, Lehrer a. D. für Mathematik, Physik, Werte und Normen und Philosophie. War an der Entwicklung der Rahmenrichtlinien des Faches Werte und Normen und den EPA beteiligt. Mitglied im sowie Vortrags- und Seminartätigkeit für den HVD Niedersachsen.

Humanistische Initiative Schleswig-Holstein

Von Jan-Christian Petersen

Liebe Humanistinnen und Humanisten, in Schleswig-Holstein gibt es noch keinen HVD-Landesverband. Das möchten wir gerne ändern. Deshalb haben wir im Oktober 2018 die *Humanistische Initiative* gegründet. Jetzt brauchen wir Eure Hilfe. Wir suchen Menschen, die in Schleswig-Holstein leben und sich uns anschließen möchten.

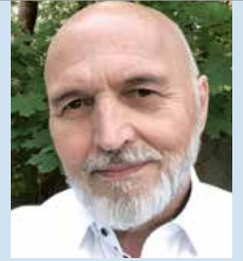
In den letzten beiden Jahren haben wir mit der Humanistischen Initiative bereits einiges erreicht. Auskunft über unsere Aktivitäten gibt unsere Webseite (*humini.de*). Besonders ist, dass wir auch Kontakt zum *Humanistischen Verband Dänemarks* aufgenommen haben. Die deutsch-dänische Zusammenarbeit hat Tradition im schleswig-holsteinischen Grenzland. Sie steht weltweit für ein friedliches Zusammenleben, über Staatsgrenzen hinweg. Dieses Zusammenleben wollen wir um einen humanistischen Austausch bereichern.

Ihr seid herzlich eingeladen, uns zu besuchen: So könnt ihr gerne Eure Jugendweihe-Abschlussfahrten in *Husum an der Nordsee* verbringen. Dafür geben wir Euch organisatorische Hilfe. Der Humanismus ist hier oben im ländlichen Raum (noch) fast niemandem ein Begriff, Jugendweihe und Jugendfeier sind kaum bekannt. Wir können den Menschen aber zeigen, worum es dabei geht.

Letztlich möchten wir für Schleswig-Holstein das erreichen, was in vielen anderen Bundesländern bereits zum Alltag gehört. Das sind humanistische Kindergärten, Jugendweihe und andere soziale Angebote des praktischen Humanismus. Wichtig ist es, die Trägerschaft dafür in Schleswig-Holstein zu verankern. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Wünsche und Interessen derjenigen, die sich in Schleswig-Holstein engagieren, auch gegenüber der *eigenen* Landespolitik vertreten werden. Wir suchen Menschen, die an dieser strukturellen Verwirklichung des Humanismus mitwirken möchten.

***Jens J. Reinke** ist Kunsthistoriker und Anglizist. 2019 hat er sich als Deutschlehrer in der Integrationsarbeit engagiert.*

***Björn Spilker** ist Chemiker. Er unterstützt ein Bildungsprojekt in Burkina Faso, das Kindern den Schulbesuch ermöglicht.*



***Hans Meisel** hat in Kiel ein Forschungsinstitut des Bundes im Bereich Lebensmittelwissenschaft geleitet. Seit seiner Pensionierung arbeitet er als zertif. Klang- und Musiktherapeut.*

***Jan-Christian Petersen** ist freier Schriftsteller und Journalist. Er engagiert sich für Kultur- und Demokratieprojekte.*

Von akademischer Seite setzen wir uns für eine Erforschung der Humanismusgeschichte in Schleswig-Holstein ein. Dessen Spuren erscheinen allenfalls als Randnotiz in den Erzählungen zur Kirchengeschichte. Letztere füllt ganze Bibliotheken, während zur schleswig-holsteinischen Humanismusgeschichte keine einzige Publikation existiert. Hier sind Ausschreibungen gefragt, um entsprechende Forschungsvorhaben und Doktorarbeiten zu befördern.

Einladen wollen wir auch verstärkt Referentinnen und Referenten, die Vortrags- oder Gesprächsbeiträge zu humanistischen Themen, zur Philosophie und zur praktischen humanistischen Arbeit anbieten können.

Schleswig-Holstein ist ein Land, in dem sich zu leben lohnt. Theodor Storm, Thomas Mann und Günter Grass haben das getan. An der Westküste haben wir das UNESCO-Weltnaturerbe Wattenmeer direkt vor Augen. Der Humanismus vermag es, all das noch schöner zu machen – als Angebot für diejenigen, die ihr Leben gleichfalls mit Vernunft und Menschlichkeit gestalten wollen. Sagt es Euren Freunden und Bekannten. Schließt Euch der Humanistischen Initiative Schleswig-Holstein an!

Habt Dank und herzliche Grüße

Eure Humanistische Initiative Schleswig-Holstein
www.humini.de

Fragen beantwortet Jan-Christian Petersen:
jcp@humini.de

Foto Küste: Jens J. Reinke; Foto Reinke: privat; Foto Spilker: privat; Foto Meisel: privat; Foto Petersen: privat

Nachhaltig und humanistisch
Ein Wald wird zum Bestattungshain

Das Interview führte Till Eichenauer

Die humanistische Bestattungskultur wächst: Im August 2020 hat der niedersächsische HVD-Ortsverband Garbsen den Waldbestattungshain Leineaue eröffnet. Nordwestlich von Hannover sind so rund 1.500 naturnahe Ruhestätten entstanden. Wir sprachen mit dem Initiator **Karl-Otto Eckartsberg** über ein Herzensprojekt der niedersächsischen Humanist*innen.

Herr Eckartsberg, vor sechs Jahren begann der HVD-Ortsverband Garbsen mit der Planung für einen humanistischen Bestattungshain, im vergangenen Sommer wurde dieser eröffnet. Warum ist ein solcher Ort wichtig? Wie kam das Projekt zustande?

Wir wollen Humanistinnen und Humanisten die Möglichkeit geben, in ihrem Sinne und an einem schönen Ort bestattet zu werden. Diesen Ort zu schaffen, war ein ganzes Stück Arbeit: von der räumlichen Planung und den Verhandlungen mit Politik und Verwaltung bis zur Überwindung von einigen Widerständen seitens der Kirche. Und auch an praktischer Arbeit gab es viel zu tun.

Der Sinnspruch auf der zentralen Stele soll an die Endlichkeit des menschlichen Seins erinnern.

Foto Hain: Alexander Paul; Foto Eckartsberg: Karen Metzger

Zuletzt haben wir über 60 Bäume gepflanzt und bewässert. Alles in allem sind über 6.000 ehrenamtliche Stunden in das Projekt geflossen – und es ist am Ende gelungen. Es soll für unseren Ortsverband auch eine Art Leuchtturmcharakter haben. Neben unserer humanistischen Kinderkrippe ist der Bestattungshain ein wichtiges Aushängeschild der Humanisten vor Ort.

Aber grundsätzlich ist der Wald offen für alle, nicht nur für Humanist*innen und konfessionsfreie Menschen?

Ja natürlich! Es gibt einen speziellen reservierten Bereich für HVD-Mitglieder, aber in jedem Falle ist der Hain offen für alle Menschen, ganz unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis. Viele der Interessenten kommen natürlich wegen des humanistischen Charakters zu uns, für andere ist es einfach ein besonderer Trauerort nahe an der Natur.

Also spielt auch der ökologische Gedanke eine Rolle?

Die Nähe zur Natur ist ein zentraler Gedanke in unserem Bestattungshain. Unsere Urnen sind biologisch abbaubar. So verbindet sich über die Zeit die Asche mit der Erde und bildet die Grundlage für das Wachstum des Waldes. Damit kehren die menschlichen Überreste in den natürlichen Kreislauf der Natur zurück. Ganz praktisch arbeiten wir auch sonst nur mit natürlich abbaubaren Materialien, wie Rindenmulch für die Wege. Und auch mit lokalen Naturschutzorganisationen arbeiten wir zusammen. So haben wir mit der Initiative »Garbsen for Future« kooperiert. Die hatte sich ohnehin vorgenommen, im Ort Bäume zu pflanzen, und uns dann geholfen, neue Bäume zu besorgen. Vor Corona hatten wir auch oft Schulklassen zu kleineren Arbeitseinsätzen vor Ort. Ein Bestattungsort in einem natürlichen Wald hat aber auch ganz praktische Vorteile: Wo auf einem herkömmlichen Friedhof viel Arbeit anfällt, pflegt sich der Wald von selbst. Wir kümmern uns lediglich um die Wege oder beschneiden Äste, die herabzustürzen drohen.

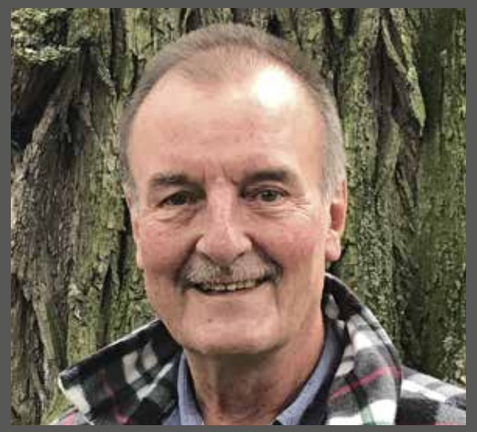
In Deutschland zeigte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Wende hin zur Feuerbestattung – eine neue Form, die auch stark von der Freidenkerbewegung mitgetragen wurde. Könnten Humanist*innen mit ökologisch nachhaltigen Waldfriedhöfen einen vergleichbaren Wandel in der Bestattungskultur einleiten?

Ja durchaus! Wir knüpfen auch an diese Tradition an. Auf einer zentralen Stele in der Mitte des Waldes ist eine große Feuerschale zu sehen: das Symbol der Freidenker. Wie sie wollen wir eine neue, zeitgemäße Form der Bestattung schaffen. Mit dem Konzept Bestattungshain verbinden wir Umweltschutz und Naturbewusstsein mit einem Erinnerungsort. Im Prinzip ist ein Bestattungshain zunächst einmal ein Wald – aber mit der Zusatzfunktion, dass sich hier Menschen beerdigen lassen können.

Wie wird das Angebot angenommen?

Wir haben bereits viele Reservierungen. Besonders aus der näheren Umgebung, aber auch von weiter her. Die Menschen kommen zu uns, suchen sich einen Baum aus und sprechen dabei über die Zukunft und oft den nahenden Tod. Vor kurzem kam eine Familie und als sie einen Baum gefunden hatten, sagte der Enkel: »Das ist aber ein schöner Baum, Oma. Da komme ich dich oft besuchen.«

Vielen Dank für das Gespräch! ●



Karl-Otto Eckartsberg

Karl-Otto Eckartsberg (*1949) ist Lehrer a.D., Vizepräsident des HVD Niedersachsen und seit zehn Jahren Vorsitzender des Ortsverbandes Garbsen. Seit 2014 leitet er das Projekt »Waldbestattungshain Leineaue«.

Der »Preußenschlag« als Auslöser: Rudolf Küstermeier, Curt Bley und Franz Hering hatten einen Gesprächskreis gegründet, um zu beraten, was zu tun sei, wenn Hitler an die Macht käme. Das passierte dann schneller als gedacht – der Gesprächskreis wird in der Folge zum »Roten Stoßtrupp«.

Foto Zeitung: Haus der Pressefreiheit/www.hausderpressefreiheit.de

Der »Rote Stoßtrupp«
Die Rolle von Freidenker*innen im Widerstand gegen die NS-Diktatur

Von Michael Schmidt

Der Deutsche Freidenkerverband der Weimarer Republik – eine der Vorgängerorganisationen des Humanistischen Verbandes – war Teil der Arbeiterbewegung. Diese trug die Hauptlast des Widerstands gegen die NS-Diktatur, entsprechend waren auch viele Freidenker*innen darin engagiert. Eine Widerstandsorganisation, in der Freidenker*innen eine wichtige Rolle spielten, nannte sich der »Rote Stoßtrupp«. Das erstaunliche an dieser Gruppierung ist, dass sie sich von einem ersten Schlag durch die Gestapo im Dezember 1933 erholte und in der Folge bis zum Ende der NS-Herrschaft aktiv war und dabei unentdeckt blieb.

Angeregt vom Journalisten Rudolf Küstermeier formiert sich im Juli 1932 in Berlin eine Gruppe von Sozialdemokraten*innen, die mit der Politik der SPD unzufrieden sind. Letztlich ausschlaggebend für die Gründung der Gruppe ist die hilflose Reaktion der SPD auf den »Preußenschlag«: die Entmachtung der sozialdemokratisch geführten preußischen Regierung per Notverordnung. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten entsteht aus der Gruppe eine linkssozialistische Widerstandsorganisation, die sich der »Rote Stoßtrupp« nennt. Sie umfasst circa 500 überwiegend jungen Sozialdemokrat*innen, denen die Politik der Organisationen der Arbeiterbewegung gegen die Nationalsozialisten nicht kämpferisch genug ist. Der Rote Stoßtrupp gibt die gleichnamige illegale Zeitung heraus und zielt auf eine enge Zusammenarbeit aller oppositionellen Kräfte. Er sucht nicht nur Kontakte zu anderen linken Gruppen, sondern auch zu Personen aus den bürgerlichen Parteien und selbst zu oppositionellen Nationalsozialisten wie Otto Strasser. Schnell entwickelt sich der Rote Stoßtrupp zu einer ausgezeichnet vernetzten Widerstandsgruppe. Zudem gelingt es ihm, in verschiedene NS-Organisationen, darunter auch in der SS, Informanten einzuschleusen.

In der ersten Phase liegt der Schwerpunkt auf der Herstellung und dem Vertrieb der Zeitung; zwischen dem 28. April und dem 8. November 1933 erscheinen 26 Nummern. Die Zentrale befindet sich in Berlin, der Rote Stoßtrupp unterhält aber auch Gruppen in anderen deutschen Städten. Im November 1933 kommt die Gestapo der Gruppe auf die Spur und zerschlägt viele ihrer Strukturen. Allein in Berlin finden 1934 vier Prozesse mit 58 Angeklagten statt. Die Führungsebene, der »Rote Stab«, muss sich vor dem neugeschaffenen Volksgerichtshof verantworten.

Dort erhält der Anwalt Ernst Fraenkel, der eigentlich auf Arbeitsrecht spezialisiert ist, aber als Sozialist und Humanist viele verfolgte Sozialdemokraten und auch den Freidenkerverband (DFV) vertritt, aufgrund seiner jüdischen Herkunft keine Zulassung. Fraenkel reist nach London und Amsterdam, um dort internationale, auch finanzielle Unterstützung für die Inhaftierten des Roten Stoßtrupps zu organisieren. Er hat auch Kontakte zu anderen Widerstandsgruppen, die über eine anwaltliche Vertretung hinausgehen.

Bei der Gedenkstätte Deutscher Widerstand ist ein umfangreiches Buch über den Roten Stoßtrupp erschienen. Dennis Egginger-Gonzalez: »Der Rote Stoßtrupp. Eine frühe linkssozialistische Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus.« Berlin 2018.

Nachweislich sind 13 namentlich bekannte Mitglieder des DFV zu jener Zeit im Roten Stoßtrupp aktiv, alle sind auch Sozialdemokraten. Paul Dietze, Otto Eckert, Karl Furkert, Kurt Kaufmann, Karl Mülle, Hans Rakow und Willi Schwarz gehören zu den in diesem Zusammenhang Verurteilten. Ihre Strafen liegen zwischen einem Jahr Gefängnis und drei Jahren Zuchthaus. Paul Töpfer wird freigesprochen. Wilhelm Kluge war als Funktionär des Reichsbanners bereits im Juli 1933 verhaftet worden und wird deshalb nicht wegen seiner Aktivitäten für den Roten Stoßtrupp belangt. Hans Martens, der als Kurier tätig war, entzieht sich im Dezember 1933 seiner Verhaftung durch Flucht nach Prag. Erich Lahn wird nicht angeklagt. Das gilt auch für Charlotte Seeman, Angestellte beim DFV; ihre Rolle erkennt die Gestapo nicht. Rudolf Küstermeier, der zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wird, bezeichnet Seeman nach dem Ende der NS-Herrschaft als eine seiner wichtigsten und aktivsten Helfer*innen. Gleiches gilt für Kurt Megelin. Zwar ist er unter seinem Decknamen, Lehmann, als Mitglied des Roten Stabs angeklagt, aber es gelingt der Gestapo nicht, seine Identität aufzudecken. Megelin ist bis 1933 Bezirksgeschäftsführer des Bundes der freien Schulgesellschaften und Mitglied des DFV. Nach der Enttarnung und Verurteilung der meisten Mitglieder des Roten Stabs übernimmt er die Leitung des Roten Stoßtrupps.

Der „Rote Stab" vor dem Volksgericht

Prager SPD-Zentrale finanzierte / Zehn Jahre Zuchthaus für den Hauptangeklagten

In Berlin und im Reich war seit Juni vorigen Jahres in ständig steigender Auflage eine marxistische Hetzschrift unter der Bezeichnung „Der rote Stoßtrupp" verteilt worden. Die Polizei ging den Spuren der Verteiler nach und deckte ein ganzes System von Bezirken und Unterverteilungsstellen auf.

Als die geheimen Fäden, die zu einem „Führerkopf" in Berlin führten, restlos aufgedeckt waren, wurde der ganze illegale Apparat ausgehoben. Das Volksgericht gab das Strafverfahren gegen die Verteiler an das Kammergericht ab, das gegen mehrere Dutzend Angeklagte Gefängnis- und Zuchthausstrafen bis zu drei Jahren verhängte

Die Mitglieder des Führerkopfes, der sich selbst als „Roter Stab" bezeichnete, hatten sich gestern vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes zu verantworten. Der geistige Führer des ganzen Unternehmens war der 30jährige Rudolf Küstermeier, der sich längere Zeit hindurch auch im Ausland journalistisch betätigt hatte. Er hatte Beziehungen aufgenommen zu verschiedenen Mitgliedern der sozialistischen Studentenschaft der Berliner Universität. Diese jungen, der SPD nahestehenden Akademiker verstand er schnell für seine hochverräterischen Pläne zu gewinnen. So gelang es ihm, einen illegalen Presseapparat aufzuziehen, der nach den Feststellungen der Polizei

nicht weniger als 40 000 Exemplare

der Hetzschrift „Der rote Stoßtrupp" im In- und Ausland verteilt haben soll.

Im Gegensatz zu den Angeklagten, die den hochverräterischen Charakter ihrer Tätigkeit abzuleugnen suchten, betonte der Vertreter der Reichsanwaltschaft in seiner Anklagerede, daß es sich hier um ein

höchst gefährliches Unternehmen handele,

das der Bildung einer neuen Umsturzpartei nahekomme.

Der „rote Stoßtrupp" habe als neue marxistische Bewegung, die er in Wahrheit sei, beabsichtigt, alle diejenigen jungen revolutionären Elemente zusammenzufassen, die mit der Führung durch die alten marxistischen Parteien unzufrieden waren und sich immer noch revolutionären Wunschträumen hingeben. Es handelt sich dabei vor allem um die Mitglieder der KPD-Opposition, der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und die Trotzki-Anhänger.

Diese Kreise waren nach den Plänen des „Roten Stabes" berufen, in naher Zukunft die proletarische Revolution durchzuführen, die die KPD diesen Staatsfeinden nach ihrer Meinung schuldig geblieben war.

Die Kampfschriften des „Roten Stabes" sind mit Greuelnachrichten über den Reichstagsbrand und sonstige tagespolitischen Ereignisse angefüllt und sind daher als besonders verwerfliches politisches Kampfmittel anzusprechen, da sie vor allem das Ansehen der nationalen Regierung und der hinter ihr stehenden Verbände zu untergraben und auch auf diesem Wege den Boden für einen gewaltsamen Umsturz vorzubereiten suchen. Besonders interessant dürfte die Feststellung sein, daß sich auch die nach Prag geflohene SPD-Leitung an der Finanzierung der hochverräterischen Umtriebe der Angeklagten beteiligt und ihnen etwa 1000 RM zur Verfügung gestellt hat.

Das Urteil lautete entsprechend dem Antrag des Reichsanwalts gegen den 30jährigen Hauptangeklagten Rudolf Küstermeier wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechens gegen die Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe auf die Regierung der nationalen Erhebung vom 21. März 1933 auf zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Die beiden weiteren Mitglieder des „Roten Stabes", der 28jährige Karl Zinn und der 26jährige Willi Strinz, erhielten je sieben Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, während der 32jährige Willi Schwarz mit drei Jahren Zuchthaus davonkam. Die Strafen der restlichen drei Angeklagten bewegten sich zwischen eineinhalb und drei Jahren Gefängnis. Sieben Monate der erlittenen Untersuchungshaft werden allen Angeklagten auf ihre Strafe angerechnet.

28 Gebäude eingeäschert

Ein Friesheimer verhaftet — Motiv: wahrscheinlich Rache

Regensburg, 27. August.

... der Scheune eines Bauern in Geisling ... zum Montag Feuer aus, das

300 thüringische Landsknechtstrommeln und Fanfaren für Nürnberg

Der Stellvertreter des Reichsjugendführers, Obergebietsführer Hartmann-Bauterbacher, hat vom Gebietsjugendführer 17, Thüringen, Karl Seele, für den Reichsparteitag in Nürnberg 300 Landknechtstrommeln und Fanfaren angefordert. Außerdem stellt Thüringen wie jedes andere Gebiet noch 43 Landknechtstrommeln und Fanfaren. Der besondere große Fanfarenzug von 300 Mann wird am Sonntag, dem 2. September, in Weimar zusammenkommen und bis zur Abfahrt nach Nürnberg auf allen Gebieten gründlich geschult werden. Auf der Stadion-Kundgebung im Rahmen des Reichsparteitages in Nürnberg werden die Fanfaren auf einer großen Tribüne gegenüber der Tribüne des Führers Aufstellung nehmen. Sie werden hunderttausende begeistern.

Liebe auf Beweis gestellt

Eine peinliche Frage

Wien, 27. August.

Die offizielle und offiziöse Presse fährt fort, von den europäischen Mächten wirtschaftliche Hilfe zu verlangen. Unter der Ueberschrift „Ein europäisches Interesse — eine europäische Verpflichtung" schreibt das christlichsoziale „Neuigkeitsweltblatt":

Es ist nicht einzusehen, warum Oesterreich allein mit seinen beschränkten Kräften und Mitteln dem großen und reichen Europa immer und immer wieder Tribut zahlen soll. Ist die Unabhängigkeit und Freiheit Oesterreichs den europäischen Staaten so viel wert wie es die internationale Oeffentlichkeit oft genug anerkannt hat, dann ist Europa zu praktischem Dank verpflichtet, dann hat es teilzunehmen an den Lasten, die in Oesterreich zu jener Kriegsbereitschaft notwendig waren, die den Frieden sichern mußte.

Zeitung: Privatbesitz Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Foto Schmidt: Ank Platzik

Nach der Enttarnung

Als Reaktion auf die Verhaftungswelle vom Dezember 1933 stellt Megelin die Widerstandsaktivitäten gänzlich auf Kaderarbeit um. Die Zeitschrift wird bis mindestens 1935 noch unregelmäßig weitergeführt, dann eingestellt. In der Folge geht es vorwiegend darum, Sand in das Getriebe des NS-Staats zu streuen. Dazu gehören Desinformation der Ermittlungsbehörden, Unterstützung von Verurteilten und Auslandskurierdienste. Zudem unterhält die Gruppe einen »Warndienst«. Die weiterhin aktiven Informanten in NS-Organisationen ermöglichen es, Mitglieder verschiedener Widerstandsgruppen vor drohenden Verhaftungen zu warnen. Auch gelingt es, Gestapoakten zu vernichten. Ein »Schutzdienst« gewährt darüber hinaus Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes Unterschlupf.

Zu Megelins Mitstreitern gehört nun auch Richard Schröter. Der ehemalige Rektor der 197. (weltlichen) Volksschule in Berlin-Prenzlauer Berg war als Bezirksvorsitzender des Bundes der Freien Schulgesellschaften dort bis 1933 Megelins Partner. Die wichtigsten Mitstreiter*innen von Megelin aber sind seine Verlobte und spätere Frau Else Megelin und Otto Ostrowski, der später (1950 bis 1953) Vorsitzender des Berliner DFV wird.

Ostrowski ist bis zu seiner Absetzung 1933 Bürgermeister von Prenzlauer Berg. Nach einer Verhaftung im März 1933 entzieht er sich zunächst der weiteren Verfolgung, indem er nach Dresden ausweicht. Zurück in Berlin schließt er sich dem von Megelin reorganisierten Roten Stoßtrupp an. Wie auch Megelin wechselt er häufig seine Wohnungen, um der Aufmerksamkeit der Gestapo zu entgehen. Das gelingt ihm, zuletzt mit Hilfe des »Warndienstes«. Als er erfährt, dass die Gestapo nach dem Attentat des 20. Juli 1944 ehemalige Funktionsträger der Weimarer Republik in »Schutzhaft« nimmt, taucht er unter. Ostrowski ist auch entscheidend daran beteiligt, die jüdischen Frauen Ella und ihre Tochter Inge Deutschkron, die später bekannte Journalistin und Schriftstellerin, zu verstecken.

Der »Warndienst« leistet Kurt Megelin ebenfalls gute Dienste. Die Geheime Staatspolizei hat ihn seit 1933 im Blick. Megelin kommt immer wieder in U-Haft, aber ihm kann nie etwas nachgewiesen werden. Er versteht es meisterhaft, seine Aktivitäten zu verschleiern und die Gestapo zu täuschen. 1938 gelingt es dem »Warndienst«, Kurt Megelins Akte bei der Gestapo verschwinden zu lassen. Dadurch ist es ihm möglich, seine illegale politische Arbeit nunmehr unbehelligt fortzuführen. Er arbeitet jetzt als Referent der »Reichsgruppe Versicherungen« und kann damit eine umfangreiche Reisetätigkeit rechtfertigen, die er zum Ausbau und zur Pflege von Kontakten zu diversen Widerstandskreisen, u.a. auch zu Teilen der Verschwörer vom 20. Juli, nutzt. Seine Frau Else arbeitet seit 1943 im Betrieb von Wilhelm Leuschner. Der ehemalige sozialdemokratische Gewerkschaftsführer koordiniert selbst diverse Widerstandsaktivitäten und ist von den Verschwörern des 20. Juli als Vizekanzler vorgesehen. Wilhelm Leuschner wird im September 1944 hingerichtet.

Die Überlebenden

Kurt Megelin, seine Frau Else, Otto Ostrowski und Richard Schröter überleben das NS-Regime. Das gilt auch für die anderen, frühen Mitstreiter*innen des Roten Stoßtrupps aus den Reihen des DFV, obwohl viele in der einen oder anderen Form nach ihrer Haftentlassung dem Widerstand verbunden geblieben sind. Gefährlich wird es für Willi Schwarz, einen der Mitbegründer des Roten Stoßtrupps. 1939 von der Gestapo ins KZ-Sachsenhausen eingewiesen, gelingt ihm jedoch bei der Evakuierung des KZ Ende April 1945 auf dem Todesmarsch die Flucht.

Der Anwalt Ernst Fraenkel war 1938 in die USA geflohen. 1951 kehrt er nach Deutschland zurück und wird Professor an der FU Berlin. Sein 1941 in den USA entstandenes Werk, »Der Doppelstaat« gilt bis heute als Standardwerk über Politik, Justiz und Recht im NS-Herrschaftssystem.

Die Megelins, Ostrowski und Schröter engagieren sich nach dem Ende der NS-Herrschaft wieder in der SPD. Ostrowski wird kurzzeitig Berliner Bürgermeister, Schröter Bundestagsabgeordneter für Berlin. Viele der freidenkerischen Mitstreiter*innen aus der ersten Phase des Roten Stoßtrupps schließen sich dagegen 1946 der SED an.

Ernst Fraenkel, Else und Kurt Megelin sowie Otto Ostrowski finden auch in der 2013 konzipierten Ausstellung »Humanisten im Fokus – Zerstörte Vielfalt« eine Würdigung. Die Ausstellung kann nach wie vor online abgerufen werden unter zerstoerte-vielfalt-humanismus.de.

Michael Schmidt ist Diplom-Politologe und arbeitete bis zu seinem Ruhestand in der Abteilung Bildung des HVD Berlin-Brandenburg. Er war u.a. Projektleiter der Ausstellung »Humanisten im Fokus – Zerstörte Vielfalt«.

»Wir dürfen niemals die Opfer beschuldigen«

Erklärung von Andrew Copson, dem Geschäftsführer von Humanists UK und Präsident von Humanists International, zu den Morden in Nizza am 29. Oktober 2020. Die Erklärung erschien auf Englisch auf der Seite unserer Partnerorganisation Humanists UK und wurde von uns leicht überarbeitet ins Deutsche übersetzt.

Am 29. Oktober wurden in Frankreich drei Zivilisten von einem islamischen Extremisten ermordet – erstochen und enthauptet. Es war eine schockierende und verabscheuungswürdige Tat, aber keine isolierte. Die Tat wurde verübt nur vierzehn Tage, nachdem der Lehrer Samuel Paty ermordet wurde, weil er seiner Klasse die Meinungsfreiheit und die Angriffe auf Charlie Hebdo *erklärt hatte. Frankreich reagierte dann so, wie es eine menschenrechtsliebende Republik tun sollte. Es verteidigte das Recht auf freie Meinungsäußerung, einschließlich der Veröffentlichung von Materialien, die Anstoß erregen könnten.*

Es ist abscheulich, dass die Morde in Nizza nunmehr als Vergeltung für die Verteidigung der Redefreiheit und der weltlichen Bildung dargestellt wurden, und es scheint, dass dies eine Situation ist, die außer Kontrolle gerät. In diesem Fall müssen wir uns daran erinnern, dass hier nur auf einer Seite ein Fehler vorliegt. Meinungs- und Glaubensfreiheit sind keine Verbrechen. Aber Mord ist definitiv eines. ***Gefühle von Beleidigung können niemals Gewalt rechtfertigen, ebenso wenig wie sie eine Zensur rechtfertigen können.*** *Versuche, irgendeine moralische Äquivalenz zwischen dem Zeichnen von Cartoons oder der Verteidigung der künstlerischen Freiheit einerseits und gewaltsamem Mord und Enthauptung andererseits herzustellen, sind abscheulich.*

Solche Versuche sind in vielen Fällen auch unaufrichtig. Die Regierungschefs in der Türkei und in Pakistan stellen sich mit ihrem ganzen diplomatischen Gewicht gegen Frankreich und hinter die Mörder, indem sie die Republik aufgefordert haben, gegen »Islamophobie« vorzugehen, womit sie nicht Diskriminierung und Vorurteile meinen, sondern die Verletzung religiöser Gefühle, was jedoch kein Verbrechen darstellt.

*Dies ist eine alte Leier. Bei den Vereinten Nationen hat Pakistan wiederholt versucht, Anträge für globale Blasphemiegesetze genau mit diesen Begriffen einzureichen – Humanist*innen haben das mit Nachdruck abgelehnt. Die pakistanische Regierung nutzt Mord und Gewalt aus, um die gleiche Trommel wie immer zu rühren. Aber diesmal stellt das Drängen ihrer zensorischen Argumentation auf internationaler Ebene eine Schuldzuweisung gegenüber den Opfern dar. Nach der Aussage »Wir unterstützen Mord nicht« sollte es kein »Aber« geben.*

Jedenfalls haben wir keinen Grund, denen zu vertrauen, die sagen, dass Gesetze gegen das Beleidigen von Religionen die Gewalt stoppen werden. Länder wie Pakistan, Saudi-Arabien, Nigeria und Bangladesch sind das ganze Jahr über die Heimat dieser Art von Gewalt. Jeder Bürgerwehr, die sich gegen Humanisten, Christen, Ahmadis oder andere Minderheiten richtet, verleihen Blasphemiegesetze Legitimität und Sicherheit der Straflosigkeit, in dem Wissen, dass genug Menschen glauben, Gewalt sei eine akzeptable Reaktion auf diejenigen, die sie beleidigen.

Der Weg zum Verbot von »Beleidigungen« ist ein Weg zu noch größerem Blutvergießen und Elend. Er wird begleitet von der Aushöhlung unserer Freiheit zur Äußerung der Wahrheit gegenüber der Macht und von einer Verringerung der Farbe und Vielfalt der menschlichen Kultur und des menschlichen Lebens.

Was bleibt zurück? Blut auf den Bürgersteigen, zerstörte Familien. Leben, die aus der Bahn geworfen sind und Leben, die nie mehr so sein werden wie früher. Der wahre Preis, den Mord an Menschen kostet, wird oft vergessen, wenn Ereignisse nationale und internationale Bedeutung erlangen. Aber es sind die Opfer dieser Anschläge, die ich jetzt besonders in den Mittelpunkt unseres Denkens rücken möchte. Ihr Leben. Ihre Menschlichkeit. Ihre Hoffnungen, Potenziale und Träume.

*Tragödien wie heute erinnern uns daran, wie klein, kurz und zerbrechlich das Leben ist. Das Leben ist kurz. Deshalb ist es das schrecklichste Verbrechen von allen, es durch Mord zu beenden. Was können wir in diesem kurzen Leben denn tun, als unser Bestes zu geben, um die Zeit zu genießen, die wir haben, und sie zu schätzen, aber wie können wir das? Wir als Humanist*innen müssen Maßnahmen ergreifen, um das Leben für andere zu verbessern, die zukünftigen Generationen eingeschlossen, von denen wir hoffen, dass sie in Freiheit und Frieden leben können. Maßnahmen für diese bessere Zukunft zu ergreifen, ist die beste Antwort für alle, die sich nur mit dem Tod befassen und nichts zu bieten haben als die Stille der Angst und des Elends.*

Was tun wir also, wenn wir von einer solchen Unmenschlichkeit und Barbarei herausgefordert werden – und zunehmend auch von verrückten Versuchen, dies zu rechtfertigen, auch von anderen, die wir lieben, respektieren oder sonst kennen? Hier müssen wir üben, was wir predigen: mit unseren Worten antworten. Mit Fakten. Mit Argumenten. Und dann zuhören und wieder antworten. Dabei zielen wir nicht darauf ab, Punkte zu sammeln – das Leben ist keine YouTube-Debatte –, sondern Meinungen und Einstellungen zu ändern. Denn etwas sehr Wichtiges hängt davon ab: die Zukunft einer liberalen, freiheitsliebenden Weltordnung.

Wir alle müssen für unsere am meisten geschätzten Rechte eintreten: Gedankenfreiheit, Meinungsfreiheit… das Recht auf Leben selbst. Das heißt, dass wir alle uns gegen die Schuldzuweisung gegenüber den Opfern aussprechen müssen, wenn sie geschieht. Dies kann bedeuten, sich mit Freunden zu streiten, die sich solchen falschen Gleichsetzungen hingeben. Es kann bedeuten, Beschwerden einzureichen, wenn Journalisten die faule Option wählen, »beide Seiten« als schuldig darzustellen: verrückte Mörder und Führer von Halbtheokratien einerseits, Führer, Bürger und Lehrer von Republiken andererseits, die auf Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten beruhen. So können wir heute und künftig auf das reagieren, was heute passiert ist.

In Solidarität

Andrew Copson

Foto Fahne: Pixabay 993627 jacqueline Macou

Humanistisch-grundgesetzliches Verständnis
Recht auf Suizidhilfe – absolut oder relativ?

Von Gita Neumann

Der Gesetzgeber muss seine Haltung zur Unterstützung einer Selbsttötung nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes (BVerfG) völlig neu ordnen. Dieses wendet sich gegen einen entmündigenden Lebensschutz und erklärt zunächst das Recht auf Selbstbestimmung für absolut. Doch dies wird dann auch relativiert, indem prozedurale Absicherungen nahegelegt werden. Diese sollen gewährleisten, dass ein Suizidhilfeverlangen auch ernst- und dauerhaft ist und nicht auf Einschränkungen der Willensfähigkeit beruht. Folgende Originalzitate verdeutlichen das dem Karlsruher Urteil zugrundeliegende Gesamtverständnis von Autonomie und Menschenwürde.

Das BVerfG hat in seinem 343 Randnummern auf gut 100 Seiten umfassenden Urteil[1] am 26. Februar 2020 entschieden:

»Die Entscheidung des Einzelnen, seinem Leben entsprechend seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu akzeptieren. […] Die Freiheit, sich das Leben zu nehmen, umfasst auch die Freiheit, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und Hilfe, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen« (BVerfG-Urteil, Leitsatz 1).

Eine repräsentative Umfrage von *Report Mainz*[2] Anfang dieses Jahres ergab eine weitgehende Übereinstimmung damit in der Bevölkerung. Dort wächst stetig das Bewusstsein im Sinne eines postreligiösen Humanismus, dass auch der eigene Tod nicht mehr als schicksal- oder gottbestimmt hingenommen werden muss. Die Bürger*innen bewegt, wie ein würdiges und humanes Lebensende ohne langes Siechtum zu gewährleisten ist.

Zwar sehen in diesem Sinne auch die Karlsruher Richter*innen den Sozialstaat gefordert, für überzeugende Alternativen zu Suizidentscheidungen Sorge zu tragen. Es müsse jedoch dem Einzelnen *»die Freiheit verbleiben, auf die Erhaltung des Lebens zielende Angebote auszuschlagen«* (ausdrücklich auch der Hospiz- und Palliativversorgung) und stattdessen eine *»Entscheidung, das eigene Leben mit Hilfe bereitstehender Dritter zu beenden, umzusetzen«* (BVerfG-Urteil, Rn. [= Randnummer] 277).

Die wohl liberalste Aussage im Urteil lautet: Das – insofern absolut gesetzte – Verfügungsrecht über das eigene Sterben *»ist insbesondere nicht auf schwere oder unheilbare Krankheitszustände oder bestimmte Lebens- und Krankheitsphasen beschränkt. […] Dieses Recht besteht in jeder Phase menschlicher Existenz.«* Die Verwurzelung des Persönlichkeitsrechtes *»in der Menschenwürdegarantie des Art. 1 Abs. 1 GG impliziert gerade, dass die eigenverantwortliche Entscheidung über das eigene Lebensende keiner weiteren Begründung oder Rechtfertigung bedarf«* (Rn. 210).

Anzuerkennen wären demzufolge auch existenzieller Lebensüberdruss, Vereinsamung, Pflegebedürftigkeit, Verarmung sowie selbst politische und soziale Motive (wie »nicht zur Belastung werden« zu wollen). Dabei würden sich ebenso *»altruistische Beweggründe«* (also z.B. die Berücksichtigung – auch finanzieller – Bedürfnisse von Familienangehörigen) *»grundsätzlich einer Bewertung«* bzw. moralischen Verurteilung entziehen (Rn. 259). Das Recht, Hilfe zur Selbsttötung in Anspruch zu nehmen, steht jedoch (nur) *»zur freien Selbstbestimmung und Eigenverantwortung fähigen Menschen«* (Rn. 204) zu. Davon könne nur ausgegangen werden, wenn der Entschluss, aus dem Leben zu scheiden, *»von einer gewissen ‚Dauerhaftigkeit' und ‚inneren Festigkeit' getragen ist«* und *»nicht etwa auf einer vorübergehenden Lebenskrise beruht«* (Rn. 244).

Das Urteil bezieht empirische Erkenntnisse ein, wonach bei der überwältigenden Mehrheit von Suizidfällen psychische Störungen vorhanden sind und schätzungsweise ein Viertel aller Selbsttötungen auf einer so schweren Depression beruhen, dass sie *»zu einer eingeschränkten Einwilligungsfähigkeit«* geführt hat (Rn. 245). Zudem sei das Verlangen zu sterben *»häufig ambivalent und wechselhaft«,* von Konflikten begleitet und beruhe *»regelmäßig auf einem komplexen Motivbündel«* (Rn. 244).

Foto Justitia: Pixabay 677940 Edward Lich

1 bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2020/02/rs20200226_2bvr234715.html

2 tagesschau.de/investigativ/report-mainz/sterbehilfe-197.html

ZUR DEBATTE

Als weitere Risikofaktoren zur Gefährdung einer freien Suizidentscheidung nennt das BVerfG unzureichende Aufklärung über medizinische oder sonstige lebensorientierte Alternativen sowie Beeinflussung oder subtile Druckausübung durch Fremdinteressen und betont: *»Es steht dem Gesetzgeber frei, ein prozedurales Sicherungskonzept zu entwickeln«* (Rn. 340).

Dazu werden etwa psychologisch-psychiatrischen Beratungs- und besondere ärztliche Sorgfalts- und Dokumentationspflichten genannt. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn hat angekündigt, die entsprechenden Möglichkeiten für einen legislativen Lebensschutz, unter anderem mit Kirchenvertreter*innen, voll auszuschöpfen[3]. Die Gefahr »einer Entmündigung durch die Hintertür« ist aber gegeben, wenn autonome Entscheidungen einseitig nur in ihrer Beschränktheit gesehen werden. Andererseits sind sie unstrittig *»regelmäßig von gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren beeinflusst; Selbstbestimmung ist immer relational verfasst«* (Rn. 235).

Der Humanistische Verband Deutschlands – Bundesverband hat gemäß den Vorgaben des BVerfG-Urteils den Entwurf für ein detailliertes Sondergesetz »zur Bewältigung von Suizidhilfe und Suizidkonflikten« (Suizidhilfekonflikt-Gesetz) vorgelegt. Darin soll eine selbstbestimmte Entscheidung in ihrer Relationalität berücksichtigt werden – aber nicht durch restriktive Verpflichtungen und Zumutungen, sondern mit Beratungs- und Gesprächsangeboten, damit sie sich in Austausch und Kommunikation mit anderen entwickeln kann.

Nachzulesen ist das »Suizidhilfekonfliktgesetz« auf unserer Website: *www.kurzelinks.de/suizidhilfekonfliktgesetz-hvd.* Der Link kann auch über diesen QR-Code aufgerufen werden. ●

3 Siehe *diesseits* Nr. 127, 01/2020: »Neues Suizidhilfegesetz – noch weitgehend mit alten Seilschaften?«, S. 22 f.

Gita Neumann (geb. 1952) ist Dipl.-Psychologin, Sozialwissenschaftlerin und Philosophin und Mitglied der Akademie für Ethik in der Medizin (AEM, Göttingen). Sie publiziert u.a. zu Patientenautonomie, Religions- und Weltanschauungsfragen, Lebens- und Sterbehilfe. E-Mail: gita.neumann@humanismus.de.

Foto Neumann: Hoffotografen; Foto Labidi: Hoffotografen

Band 8 in der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Deutschland:

Erasmus von Rotterdam
Humanist, nicht Nationalist

Ralf Schöppner (Hrsg.)

Die Partei *Alternative für Deutschland* (AfD) hat 2018 die *Desiderius-Erasmus-Stiftung* als ihre parteinahe Bundesstiftung anerkannt und schmückt sich seitdem mit dem Namen des niederländischen Renaissance-Humanisten Erasmus von Rotterdam (1466–1536).

Die philosophischen, historischen, religions- und politikwissenschaftlichen Beiträge des Bandes widersprechen dieser Vereinnahmung, die nicht auf ernsthafter Kenntnisnahme von Werk und Wirken des Namenpatrons beruht.

Sie analysieren die geschichtspolitischen Strategien der Partei und zeigen Erasmus als europäischen Kosmopoliten und Universalisten, als aufgeklärten und rationalen Humanisten, als christlichen Religionskritiker und als einen Pazifisten, der behutsam um Ausgleich bemüht ist. Gegenstand ist ebenso sein problematisches Verhältnis zum Judaismus.

Erasmus erweist sich als denkbar ungeeignet für ideologische Vereinnahmungen durch politische und weltanschauliche Positionen generell, insbesondere aber durch völkischen Nationalismus und Rechtspopulismus. Die Beiträge zeigen dagegen seine Aktualisierungspotenziale für die heutige Entwicklung humaner Zukunftsperspektiven auf.

Erscheint im Dezember 2020.

Humanistische Akademie Deutschland

8

HVD-Bundesbeauftragte Katja Labidi in EHF-Vorstand gewählt

Bei der diesjährigen Generalversammlung der *Europäischen Humanistischen Föderation* (EHF) wurde die HVD-Bundesbeauftragte Katja Labidi in den neuen Vorstand gewählt. Labidi kündigte an, die EHF in ihrer Neuaufstellung aktiv zu unterstützen, um eine gute Zusammenarbeit humanistischer Organisationen auf europäischer Ebene zu ermöglichen.

Am 7. November 2020 führte die *Europäische Humanistische Föderation* ihre diesjährige Generalversammlung durch – aufgrund der aktuellen Pandemiesituation natürlich als Online-Tagung. Ein wichtiges Ergebnis der Versammlung war die Wahl eines neuen Vorstands.

Neu gewählt wurde Katja Labidi (38), die seit 2019 vom HVD als Bundesbeauftragte für Geflüchtete, Migration und europäische Fragen ernannt wurde. Zu ihrer Wahl erklärte sie:

»Ich freue mich sehr auf die bevorstehenden Aufgaben auf europäischer und internationaler Ebene, um dort unsere humanistischen Werte zu vertreten und unsere gemeinsamen Ziele durchzusetzen. Als meinen persönlichen Schwerpunkt im EHF-Vorstand habe ich das Thema Migration gesetzt. Migration ist ein integraler Bestandteil der europäischen Politik und muss sich daher auch auf die Entscheidungen und Ziele der EHF niederschlagen. Wir müssen das Bewusstsein für die Gründe erzwungener Migration und unsere eigene Verantwortung in Europa schärfen, nicht zuletzt, um dem beunruhigenden Erfolg von Rechtspopulist*innen entgegenzutreten, die mit einer verzerrten Erzählung Einfluss in Europa und weltweit gewinnen wollen.«

Der HVD Bundesverband gratuliert Katja Labidi herzlich zu ihrer Wahl!

In den vergangenen Jahren wurde die EHF finanziell und personell dadurch stark unterstützt, dass die wallonischen Atheisten *(Centre d'Action Laïque, CAL)* ein Sekretariat für die EHF stellten. Auf Dauer sieht sich die EHF dadurch in ihrer Unabhängigkeit eingeschränkt. Bei der Generalversammlung am vergangenen Samstag wurde daher eine Neuaufstellung der Organisation beschlossen. Nun werden Lösungen zur finanziellen Unabhängigkeit und gleichzeitig zu einer stärkeren Integration in die internationale Organisation *Humanists International gesucht.* Dadurch sollen auch doppelte Kontakte zur europäischen Politik vermieden werden.

Katja Labidi betonte, es sei ihr ein wichtiges Anliegen, den innovativen Prozess der Neuausrichtung der EHF aktiv zu begleiten und die europaweite Zusammenarbeit humanistischer Organisationen zu verstärken. »Nur wenn wir auf europäischer Ebene eng zusammenarbeiten, können wir unsere gemeinsamen Ziele in dieser globalisierten Welt erreichen«, so Labidi. ●

ohne **diesseits** *fehlt etwas*

seit 1987

***diesseits* im Wandel:**

Wie soll unser humanistisches Magazin in Zukunft aussehen?

Welche Wünsche und Anregungen haben Sie?

Wir freuen uns über Ihr Feedback!

Schreiben Sie an: redaktion@diesseits.de.